

ROGAU SOBOKKI, NRDC.

DAS HISTORISCHE ROGAU

VON

WALTER GERHARD
PASTOR IN ROGAU-ROSENAU

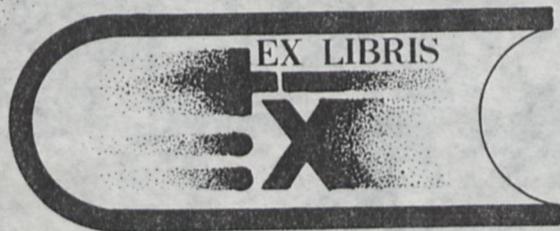


MIT REICHEM BILDSCHMUCK

SELBSTVERLAG
1932

865

A 865



BIBLIOTEKA GŁÓWNA
POLITECHNIKI WROCŁAWSKIEJ

DAS HISTORISCHE ROGAU

VON

WALTER GERHARD
PASTOR IN ROGAU-ROSENAU



MIT REICHEM BILDSCHMUCK

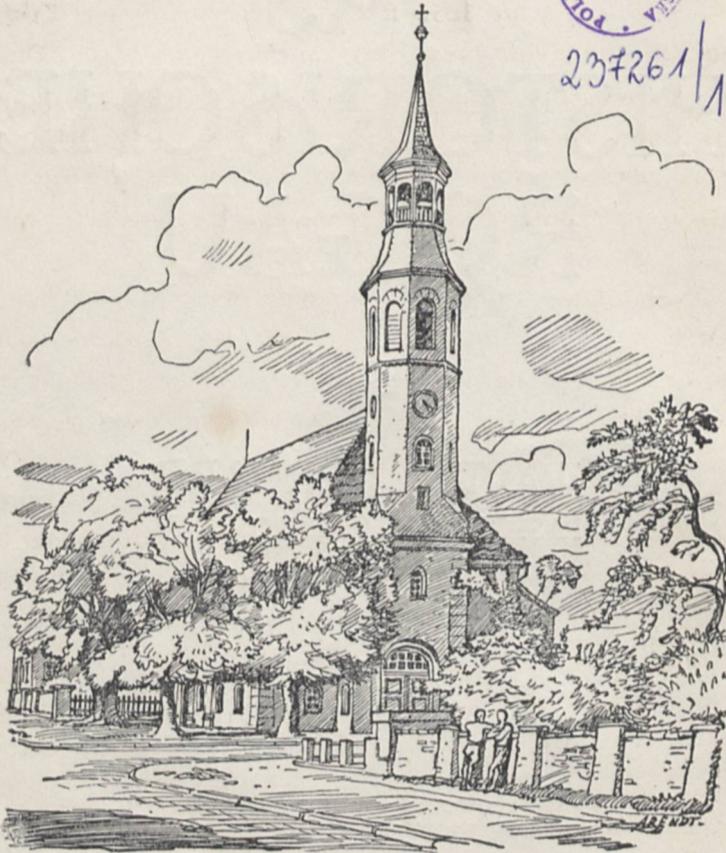
A 865

SELBSTVERLAG 1932

AUCH ZU BEZIEHEN DURCH DEN EVANGELISCHEN PRESSVERBAND
FÜR SCHLESSEN IN Breslau



237261/1



Die historische Kirche in Rogau-Rosenau.
Nach einer Zeichnung von Kurt Arendt. (Photo Hartmann.)

Dieses Bild stellte freundlichst zur Verfügung der Verlag L. Seege
in Schweidnitz aus seiner Halbmonatschrift „Wir Schlesier“.

Bibliothek
des Ver. f. Gesch.
der ev. Kirche Schlef.

Uls im Jahre 1852 Erdmann Reichsgraf von Pückler die Rittergüter Rogau und Rosenau erstand, wollte die Witwe des Vorbesitzers von Wenzky nach guter Hausfrauenart auch den Boden des Schlosses besenrein übergeben. Sie ließ daher die staubigen Berge von Akten und Urkunden, die sich seit dem Dreißigjährigen Kriege dort angesammelt, samt und sonders hinausschaffen und für ein paar Taler in den Wagen des Lumpenmannes verkaufen. Brachte das noch einen kleinen Zuschuß für die Reise, so war doch nun auch Ordnung geschafft —, aber freilich auch ein Stück große Vergangenheit von Schloß und Dorf dahin. Zum Glück erregten die merkwürdigen, im Städtchen Jobten erscheinenden Kaufmannstüten allmählich die Aufmerksamkeit eines Bücherwurms. So wurde noch ein kleiner Rest davon gerettet und kam ins Staatsarchiv in Breslau. Diese Urkunden und solche aus der Rogauer evangelischen Pfarrei und andere von hin und her gaben die Grundlagen zu den folgenden Blättern.

Urkunden sind wichtig! Sie geben Kunde von den Urgründen des Lebens und den Ursachen des Verderbens. Wahre „Geschichte“ zeigt die „Schichten“, darauf wir vorwärts schreiten als auf festem Land oder abwärts sinken wie in einem zähen Sumpf. Darum reden Urkunden zur Gegenwart und von der Zukunft. Sie sprechen zu uns — und wir müssen Antwort geben.

DAS HISTORISCHE ROGAU. DIE HISTORISCHE STUNDE.

Unter den geschichtlich bedeutsamen Orten Schlesiens steht die historische Kirche von Rogau mit an erster Stelle. 1813 wurde Schlesien das Herz Deutschlands, weil dort der Freiheitswille wider Napoleons Joch am mächtigsten sich regte. Gleich dem Stoß des Herzens trieb von hier aus der neue Geist seine Blutskraft durch den ganzen Körper von Deutschland. Davon geschah ein Ausbruch im Freikorps des Majors von Lützow, das in Rogau sich einsegnen ließ.

In Breslau das Gasthaus „Zum Goldnen Zepter“ war die Hauptwerbestelle des Majors Adolf Freiherrn von Lützow und des ihm zur Seite stehenden Majors Friedrich von Petersdorff. Dort fanden sich mit den Freiwilligen an führenden Männern unter anderen der Turnvater Friedrich Ludwig Jahn, Friedrich Friesen, Theodor Körner. Rogau wurde Quartier der von Lützowschen Reiterei, die nahe Stadt Jobten Standort des Fußvolks.

Die Lützowsche Freischar begrüßte man aus unmittelbarem Empfinden wie den ersten Sonnenstrahl nach dunkler Nacht. Die Bedeutung des ersten Sonnenstrahles ist nicht, daß er die Saaten reifen ließe, sondern er ist der Bote der Sonne, die solches tut. So bedarf das Freikorps nicht, daß man seine Bedeutung etwa der der gewaltigen Armeen gleichstellte, die wider Napoleon siegten, sondern diese Truppe von 1000 und später 3000 Mann ist die erste Verkörperung der für jenen Zeitpunkt ganz neuen und grundlegenden Erscheinung: Söhne aus allen deutschen Ländern sammeln sich für die gemeinsame deutsche Sache! Diesen Vorgang kennzeichnet der erste Abschnitt im Erlaß Friedrich Wilhelms III., durch den er am 18. Februar 1813 den Majoren von Lützow und von Petersdorff auf des ersteren Antrag genehmigte, Freiwillige „vorzüglich von Ausländern“ anzuwerben, das heißt, von Sachsen, Westfalen, Thüringern, Rheinländern usw., deren Fürsten damals noch mit Napoleon im Bunde standen. Auch Preußen hatte ja eben

erst durch des Grafen Yorck von Wartenburg kühnen Abfall sein Zwangs-
bündnis mit dem großen Korsen gelöst. Während der König selbst in
seinem bekannten „Ausruf“ sich an „sein Volk“ wandte, also an Preußen,
sollte Lützow dem damals erwachenden allgemeindeutschen Gedanken zur
Verwirklichung helfen. Es ist kennzeichnend, daß dieser gesamnationale
Freiheitswille sich 1813 vor Gott stellte und im Gotteshaus seine Klärung,
Kraft und Weihe suchte. Dafür ist außer dem Kirchengang selbst unter
vielen anderen ein Zeugnis das schöne Lied, welches Theodor Körner, selbst
Glieder der Lützowschen Freischar, zu jenem historischen Gottesdienst in der
Kogauer Kirche gedichtet hat. Es war auf Zettel gedruckt in aller Hand
und mag, von Orgel und soldatischer Musik begleitet, von tausend rauhen
Kriegerkehlen und hellen Frauenstimmen mächtig geklungen haben. Der
jugendliche Kantor Walle hatte auch eine große Stunde besonderer Art.
Das Lied geht nach der Weise: „Herr, wie du willst“ (g f i s g a a g a h)
und wird rhythmisch gesungen.

Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frommem Mut zusammen,
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Denn, was uns mahnt zu Sieg und
Hat Gott ja selber angefacht, [Schlacht,
Dem Gott allein die Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland,
So tat's der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Übermut
Der Tyrannei zusammen,
Es soll der Freiheit heil'ge Blut
In allen Herzen flammen.
Drum frisch in Kampfes Ungeßüm!
Gott ist mit uns und wir mit Ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegerlust
Für die gerechte Sache;
Er rief es selbst in unsre Brust,
Auf, deutsches Volk, erwache,
Und führt uns, wärs auch durch den
Zu seiner Freiheit Morgenrot! [Tod,
Dem Herrn allein die Ehre!

Seine Weiherede hielt Pastor Peters „als warmer Freund seines
Vaterlandes, als Untertan seines Königs und als Diener der Religion“.
Sie ist eine edle Würdigung der zeitgeschichtlichen Lage und klingt aus in der
Mahnung, mit Gottvertrauen und als Christen zu kämpfen. „Sie sind
Christen“, so sprach er, „und das Christentum erhebt die Liebe zum Vater-
land und die Treue zum König zum göttlichen Gesetz“. Zum Schluß
fragte er seine soldatische Gemeinde: „Wollen Sie als Menschen Ihre Mensch-
lichkeit, als Bürger Ihr Vaterland, als Soldaten Ihren König, als Christen
Ihren Glauben nie verleugnen in der geltenden Stunde? Dann ersuche
ich Sie, mir einmütig und laut mit erhobener Rechten die Worte nach-

zusprechen: „Wir schwören es!“ — Nach diesen Worten erhoben sich mehr denn tausend Stimmen und riefen: „Wir schwören es!“ Jahn und Helmenstret, die dem Altar am nächsten standen, hielten beim Schwur ihre Säbel gekreuzt. Paukenwirbel und Trompetenstoß erschollen. Pastor Peters aber fiel auf die Knie und betete machtvoll und priesterlich für die Freiheitskämpfer, den Sieg, den König, die Bundesgenossen. Es folgte die Vereidigung für den König durch Freiherrn von Lützow auf die Schwerter der Offiziere, dann der Segen des Geistlichen und Luthers „Ein' feste Burg ist unser Gott“. Theodor Körner schreibt in einem Briefe vom 30. März aus Jauer: „Das machte das Ende der herrlichen Feierlichkeit, die zuletzt noch mit einem donnernden Vivat, das die Krieger der deutschen Freiheit ausbrachten, gekrönt wurde, wobei alle Klängen aus der Scheide flogen und helle Funken das Gotteshaus durchsprühten“. Kein Auge war tränenleer, und tief ergriffen trat man aus dem hellen Kerzenglanz der Kirche ins Dunkel der Dorfstraße. Trompeten aber schmetterten in die zukunftsodunkle Nacht einen kräftigen Militärmarsch. Die Kavalleristen gingen in ihre Quartiere in Rogau, das Fußvolk marschierte ab nach dem nahen Zobten. An der Stadtgrenze wurden sie von den Bürgern empfangen, mit Musik und Vivat-Rufen geleitet zu festlichem Mahl der Abschiedsfeier nach den Wochen der Übungszeit.

Das Dorf Rogau-Rosenau, aus zwei dicht aneinandergrenzenden Ortschaften zusammengewachsen und nur durch einen schmalen Bach getrennt, hatte durch sechs Wochen mit großer Bereitwilligkeit die aus dem Breslauer Werbequartier einzeln und in Gruppen herzuwandernden und reitenden Freiwilligen aufgenommen. Es wurden allmählich 260 Berittene in Rogau, in Zobten 900 Infanteristen. Aber freilich, die dunkle Zeit um 1806 wirkte noch nach. Aus Berichten geht hervor, daß man eben nur mühsam aus dem allgemeinen Tiefstand sich erhob. Die aus Halle von der Universität herbeigewanderten Studenten und viele andere empfanden tief den Abstand zwischen ihrer hohen Begeisterung und der Armut samt der ganzen Unfertigkeit. So finden wir in des nachmaligen Pastors Hoffbauer Stizzen folgenden Bericht: „Es ging uns anfangs in Rogau sehr schlimm. Wir lagen dort in unseren Studentenröcken ohne Uniform, ohne Waffen, ohne Pferde, ohne Offiziere“. Der seit Jahren von Frankreich ausgeplünderte preussische Staat konnte bei seinen eigenen umfassenden Rüstungen nur etwa 200 Gewehre geben und nicht viele Uniformen und Pferde. Im wesentlichen leistete er nur die Besoldung. Das übrige mußte durch Sammlungen von Breslau und der Provinz her beschafft werden. Dann aber wurde aufs eifrigste geritten, geschossen, gefochten. Selbstverständlich waren auch die Rogauer Quartiere nicht zu vergleichen mit den Wohnungen, die man heute hat. Ein Gärtner (Kleinbauer) hatte in seiner Wohnstube 4 bis 5 Mann aufgenommen. Ein kleines Fenster, das nie geöffnet wurde, vielleicht überhaupt nicht zu öffnen ging, gab spärliches Licht. Neben dem Ofen stand

ein Faß, in das Speisereste und allerhand Abwässer gegossen wurden. Auf den ungedielten Fußboden schüttete man für die Nacht den Soldaten und den Kindern des Gärtners eine ordentliche Schütte Stroh, die am Morgen wieder zusammengerafft und hinausgeschafft wurde. Als einer der Freiwilligen ernstlich erkrankte, erbarmte sich der Gärtner und bereitete dem Fiebernden eine ständige Bettstatt: in etlicher Entfernung von der Wand schlug er ein paar Pfähle in den Estrich und ein paar Bretter daran. In die so entstandene „Bucht“ kam Stroh. Die Kost war natürlich auch alt-schlesisch, d. h. gleich früh Kartoffeln, in Rüböl oder in ausgelassenen Speck getunkt. Zum Mittagbrot kam Sauerkraut dazu, mitunter aber wundervolle, große Klöße, „so derb, daß man keinen an der Wand hätte zerwerfen können“, mit Sauerkraut und Erbsenbrei. Abends gab es Gewärmtes vom Tage. Die städtischen Feinschmecker vermischten Kaffee, Suppe und Bier. Mitunter pilgerte man nach Jobten in den Hirsch und Ferraris Weinstube. In Rogau gab es dergleichen Genüsse nicht.

Die in Rogau stehende Kavallerie des Königlich-Preussischen von Lützowschen Freikorps gliederte sich in eine Husaren-Eskadron unter Premierleutnant von Helden, eine Ulanen-Eskadron unter Premierleutnant von Kropf und eine reitende Jägerabteilung unter Premierleutnant von Uschenbach. Die Gesamtführung hatte Rittmeister von Bornstädt.

Am Tage nach der Einsegnung zogen die tausend Mann des Königs ab mit dem Auftrag, nicht in der Linie zu kämpfen, sondern kühn sich hindurchzuschlagen hinter die Festungen Leipzig, Halle, Magdeburg, die der Franzmann besetzt hielt. Dort sollte die „schwarze Schar“ dem Feinde die Zufuhr an Lebensmitteln, Munition und Geld abschneiden, sollte das Nachrichtenwesen stören, und — dreist genug — im Rücken seiner Macht immer neue Freiwillige sammeln. In der Tat: Aufgaben für eine „wilde, verwegene Schar“!

Es war tragisch, daß gerade das Königlich-Preussische Freikorps von Lütow, das den Gedanken der Einheit aller deutschen Stämme verkörperte, mit seinem Blute ein Zeichen werden mußte von dem innerdeutschen Zwiespalt! Bei Ritzen, unweit Leipzig, wurde es mitten in einem Waffenstillstand von vereinten Württembergern und Franzosen überfallen und erlitt schwere Verluste. Doch vielleicht sollte eben gerade dieses dunkle Schicksal wie auch des edlen Dichters Körner Soldatentod reichlich zwei Monate später um so heller leuchten machen jenen ersten Strahl der Sonne von deutscher Einigkeit und Freiheit.

Noch nicht lange aber war von Rogau der Stolz des Dorfes, die Reiterchar, nach Westen abgerückt, da wurde die historische Kirche Zeuge eines großartigen Schauspieles. Zwischen Rogau und Wernersdorf hielten, wie Graf Jedlitz in seinen „Erinnerungen“ berichtet, der Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. und Kaiser Alexander von Rußland Heerschau. Es

waren 100000 Mann Preußen unter General York von Wartenburg und russische Truppen, beide unter des Generals Blücher Oberbefehl. Mit welchem Stolze mochte man gerade in Rogau und den Ortschaften ringsum wenige Monate darauf die Kunde vom Sieg dieser Armee an der Katzbach vernommen haben!

Der Name von Pastor Peters, der das Lützowsche Freikorps zu seinem besonderen Berufe im Rogauer Gotteshaus eingesegnet, ist allbekannt, weil es ihm gegeben war, in schicksalschwerer Stunde der Mund der Kirche zu sein, der Kirche, die seit Luthers Thesenanschlag für Deutschland eine Grundkraft nationaler Freiheit war. Was die ständigen „gravamina der deutschen Nation“, das heißt die Beschwerden der Reichstage vor 1517 über römische Tyrannei und Ausfaugung nicht vermochten, dem brach Luther die Bahn. Er stellte den Menschen durch die Heilige Schrift mit Gott direkt in Verbindung. Somit ging der Weg der Erlösung nicht mehr über Rom, und das Gewissen war frei von dem politischen Machtwillen des dreifach gekrönten Papstes. Dem nationalen, christlichen Willen gab Luther in zahlreichen Schriften Ausdruck und Richtung. Aus dem Ordensritterstaat Preußen entstand das grundsätzlich von Rom freie, weil evangelische Preußen. Es war von entscheidender geschichtlicher Bedeutung, daß mit der Abkehr von Rom nicht die Abkehr von Gott geboten war, sondern neue Hinkehr zu Gott durchs Evangelium. Preußen aber empfing die Kraft zu einem fast beispiellosen Aufstieg, zu dem es auch das übrige Deutschland empor führte. So bekannte sich ganz wesensnotwendig auch 1813 die evangelische Kirche zum Freiheitswillen der deutschen Nation. Dafür ist die lutherische Kirche von Rogau ein Denkmal.

Tun wir nun einen Blick in die historische Kirche, welche, nach Körners Bericht schlicht und würdig geschmückt, damals die Lützowsche Freischar aufnahm. Dieses evangelische Gotteshaus hat den Stil der Friderizianischen Bethaus- und Saalkirchen. Der Grundriß ist also ein einfaches Rechteck, die Wände von Stein, das Dach entsprechend der Armut der Kirchbauzeit nach dem Siebenjährigen Kriege aus Schindeln. Zwei die Kirche rings umlaufende Emporen vergrößern den Raum für Undächtige bedeutend. Der Altar an der südlichen Schmalseite der Kirche läßt oberhalb des Altartisches die Kanzel sich hervorwölben, zu ihrer rechten Seite steht bis auf den heutigen Tag die vierteilige Sanduhr. Altar und Kanzel übereinander bieten den Vorzug, daß die Gemeinde bei der Predigt und Liturgie, also über den ganzen Gottesdienst, dieselbe Blickrichtung behält. Solche Kanzelaltäre baute man in Schlessien wesentlich von 1740 bis 1830. Die Vermeidung von Nebenschiffen und somit von starken Pfeilern bewirkt, daß der Geistliche, zumal auf der Kanzel, von allen Plätzen der Kirche zu sehen ist. Die Kirche, innen ganz aus Holz und schlicht in weiß und gold gehalten, mit ungefärbten, einfachsten Fenstern, von Sonnenlicht gleichmäßig durchflutet, ist ein Zeuge

jener rationalistischen geistigen Haltung im 18. Jahrhundert, die allem Geheimnisvollen, Mystischen abhold ist. Der Fußboden aus Backsteinquadern, in deren schönem, naturfarbigem Lehm sich Lettestückchen finden, ist Zeuge des teilweise dürftigen Bodens ringsum. Alles, alles atmet Heimat: Holz und Stein aus dem Vater Jobten, die Bodenpflasterung vom Acker der Gemarkung, das Fensterglas, altmodisch wellig, unvollkommen von schlesischem Sand gegossen. Alles schlicht, einfach, arm, echt und doch so würdig und wahr. Dazu im ganzen der klassizistische Stil mit seinen strengen Linien, wie des großen Königs Geist, dessen Freiheitsedikt den Protestanten Schlesiens ab 1740 die Möglichkeit schuf, sich Bethäuser zu bauen. Friedrich der Große hat ja unsere Provinz Schlesien von dem katholischen böhmischen Königshaus losgerissen und in den durch ihr deutsches Blut und durch den Oderstrom gegebenen Zusammenhang mit Preußen eingefügt. So ist also in gewisser Weise die Rogauer evangelische Kirche auch insofern eine historische, als sie dem großen Preußenkönig zu danken ist, dessen Tefte dann die unmittelbare Erlaubnis zu ihrem Bau im Jahre 1795 gegeben.

Was nun Erinnerungen an das historische Ereignis von 1813 angeht, so finden sich deren mehrere in diesem Gotteshause. An einem Pfeiler der inneren Westwand ist eine Tafel von blauweiß geädertem Marmor mit der Inschrift angebracht: „In dieser Kirche wurden am 27. März 1813 die ersten freiwilligen Jäger des Königlichen Preußischen von Lützowschen Freikorps feierlich vereidet und eingeseget durch Pastor Peters. Den 27. März 1863. Die Kirchengemeinde.“ Diese Tafel wurde bei der 50jährigen Wiederkehr jener großen Stunde enthüllt, als nicht nur zahlreiche, damals noch lebende Mitkämpfer aus dem Befreiungskriege, sondern vor allem die noch übrigen der seinerzeit von Pastor Peters eingesegeten Lützower von weit und breit zum Gedächtnis=Gottesdienst herzugeeeilt waren. Als Zeuge des Krieges 1813 selbst grüßt die schon ziemlich verblichene, absichtlich nicht aufgefrischte Kriegergedächtnistafel. Sie zählt neunzehn Rogauer Söhne der Kirchengemeinde auf, die ihr Leben dem Vaterlande dargebracht, unter ihnen bemerkenswerterweise nur drei im Kampfe selbst Gefallene. Die anderen sechzehn sind im Lazarett verstorben. Jedenfalls Opfer der damals ganz ungenügenden, ja Schaden bringenden Wundbehandlung. Man schloß die Verlezungen mit handgezapfter Leinwand, die natürlich nichts weniger als keimfrei war! Unterhalb der Namen dieser Toten befinden sich noch am unteren Rand Namensschilder und Kriegsgedenkmünzen von zwölf Veteranen, die alt und lebensfatt in der Heimat den Strohtod gestorben sind. Den Gedenkmünzen ist auf einer Seite aufgeprägt: 1813 bis 14, auf der andern steht: „Preußens tapferen Kriegern“, darüber das Monogramm F. W. mit überschwebender Preußischer Königskrone. Rings um das Mittelfeld liest man: „Gott war mit uns, ihm sey die Ehre!“ Zur Rechten der Namen steht Germania, ihre toten Söhne beweinend. Ihr Haupt ist gekrönt von einer Festung. Zur Linken

auf der Tafel sieht man einen Engel des Sieges, der den Lorbeerkranz über die Namen hält und eine Posaune der Auferstehung in seiner rechten Hand.

Zu beiden Seiten des Altars ist je einmal an der unteren Empore das Eisenerne Kreuz angebracht, ebenso an der Orgelempore, von wo auch Luthers Bildnis grüßt. Gegenüber dem Haupteingang hängt Weeses großes Gemälde: Die Einsegnung der Lützower. Sie stehen — ein Zeichen ihrer Zusammengehörigkeit — alle dicht zusammengedrängt, die vielen Soldaten in ihrer bekannten schwarzen Uniform. Sie heben die Schwerter, Hände und Herzen zum Schwur und empfangen den Segen des Herrn. Bei dem militärischen Führer von Lützow stehen von Petersdorff, von Helden, von Sarnowski und in weißem, wallendem Bart der derbe, originelle Rittmeister Fischer. Außer anderen Offizieren sieht man in gelblichem Bart den Turnvater Friedrich Ludwig Jahn. Dieser hat unter seiner Turnlosung „Frisch, Fromm, Froh, Frei!“ in rastlosem Fleiß viel getan an der Erziehung der preussischen Mannesjugend. Als zweiten rechts von ihm erblicken wir Theodor Körner, ein Bild idealer männlicher Jugend, einen der deutschen Freiheitsdichter und verwegenen Lützowreiter.

Wie auf Weeses Gemälde von der historischen Stunde, so auch in Wirklichkeit, liegt auf dem Altar der Rogauer Kirche von Leuchtern umstellt und allzeit geöffnet die Heilige Schrift als Darstellung der Quelle lutherischen und evangelischen Lebens überhaupt, überragt von einem schlichten eisernen Christus am Kreuz. Seitwärts vom Altar steht der Taufstein. Über ihm schwebt der Taufengel, kunstvoll und schön in Holz gemeißelt. So sind die Sakramente der heiligen Taufe und des heiligen Mahles im Angesicht der Gemeinde beieinander samt der Stätte der Predigt und der gemeinsamen Anbetung. Singt die Gemeinde ihren kraftvollen Choral, so wird ihr Lied geführt und getragen vom Klang der Orgel, zu deren Seite noch aus alter Zeit bis auf diesen Tag zwei Kesselpauken stehen.

Die im Anhang dieser Schrift beigefügte Tafel vom Innern der Kirche (Altarbild) ist ein Geschenk des stellvertretenden Vorsitzenden des Gemeindevorstandes Gutsbesitzer Osw. Schwarzer, Rogau. Die Ansicht vom malerischen Kirchväterplatz stiftete Gutsbesitzer Oskar Wohlfahrt, Rogau. Frau Schlotte, Frau M. Nutzke und Frau E. Schäfer, sämtlich in Rogau, schenken das Bild vom Taufengel.

Von der Symbolkraft der historischen Stunde in der Kirche zu Rogau wird nur ergriffen, wer Einblick hat in die zwiefache Not und Gefahr dieser Zeitwende. Freilich hatte Napoleon Preußen unter ein schändliches Joch gezwungen, führte den Krieg nach dem Tilsiter Frieden und durch ihn fort, indem er mit dem Namen „Frieden“ beruhigte und sich vor Widerstand sicherte. Der Sieger von 1806 behielt entgegen dem Tilsiter Vertrag das Land 14 Monate und die Festungen Preußens dauernd besetzt, stellte immer neue Bedingungen, verlangte immer neue „Sicherungen“, Abgaben, Rechte,

Freiheiten auf Preußens Kosten, unterband Handel und Wandel, zwang Preußens Söhne in seine Heere. Das alles aber war erst der Weg zum Ziel: Preußen, Deutschland, Europa — ein Herrschaftsgebiet, dienend dem Ruhm und Reichthum der „Großen Nation“ Frankreich. Mit dieser Not und Gefahr drang eine andere herein! Als Napoleons Tritte Preußen und Deutschland zerstampften, lag es schon matt danieder, fiebernd durch eine Zerfetzung des Geistes, verursacht durch den Bazillus von 1789. Man muß das Jahr 1813 als nationale Entscheidungsgrenze sehen, das heißt nicht allein im Sinn einer militärischen Frage, sondern als Wendepunkt des allgemeingeistigen Zustandes Preußens, Deutschlands, ja Europas. Vor, mit und hinter Napoleon marschierte die französische Revolution! Ihre bestrickende Macht lag im Gemisch mannigfaltiger Kräfte. Der berechnete Ruf des Bürgertums nach Mitarbeit und eigenem Recht im Staate gegenüber dem Alleinrecht von Königtum, Hochklerus und Adel drang von Frankreich her zündend überall hin, aber zugleich die besondere Weltanschauung der Revolution: das Zerfetzungs- und Lähmungsgift, zusammengebraut aus Subjektivismus und Religionshaß. Eben dieses wurde überall mit hingetragen, trügerisch unter dem Namen der Freiheit, alle Bindungen und Gemeinsamkeiten auflösend. Die gottgebundene Reformation in Frankreich war durch die Hugenottenkriege blutig niedergerungen worden. Dafür entstand die gottfeindliche Revolution! Ihr Fanatismus, das heißt, ihr von Vernunft und Gewissen gelöster Eifer, fand im Deutschland Luthers und in Preußen, wo der König der erste Diener des Staates war, nicht derartige krasse Zustände, also nicht so günstigen Nährboden. Aber hier mußte die Entscheidung fallen: die von Frankreich angeregte berechnete und doch schon selbst kritische Umwandlung im ständischen Leben Deutschlands war begleitet von jener dämonischen Zerfetzung. In diesem Zustand, während Deutschland der Entfaltung dieser Krankheit entgegenfiebert, erleidet es des Übermenschen Napoleon militärische und wirtschaftliche Schläge! Gerade jetzt soll es samt dem übrigen Europa zusammengestampft werden zur eigentumslosen, charakterlosen Masse! Es ringt um Sein und Nichtsein. Die in viele Teile politisch zerrissene deutsche Nation, das verkleinerte, ausgeplünderte, von feindlichen Truppen besetzte Preußen — was hatten sie jenen furchtbaren Gewalten entgegenzusetzen?

Unser Auge haftet an Weeses Gemälde, an der Empore der historischen Kirche zu Rogau. Dort haben wir in der Darstellung der historischen Stunde die Antwort auf die soeben gestellte Frage. Die Freiheitskämpfer umringen den Altar! In vorderster Linie steht der edle Denker und Dichter Theodor Körner, dessen Lieder das Freiheitsheer durchbrausten. Im Geiste ihm verbunden sind die deutschen Freiheitsänger überhaupt: ein Ernst Moritz Arndt, ein Heinrich von Kleist, ein Eichendorff, ein Schenkendorf, ein Friedrich Schiller. Dieses Dichtersfürsten früher Tod wurde grade unter den studentischen Lützowern als unbegreifliches Los beklagt: „Warum ist

Schiller nicht bei uns? Warum reitet er nicht mit?" Ernst Moritz Arndt hatte durch seine volkstümliche Poesie und seine tiefschürfende Prosa den deutschen Charakter zu zeichnen und zu prägen vermocht. Was ist das Deutsche? „Das Stillwirkende, Stillsinnende und Stillbetrachtende, das Innige, Freundsliche, Christliche, das Schlichte, Einfältige, Gerade und Derbe, ein stilles Verständnis, eine innigere Freundschaft, ein zarter Umgang mit der Natur“. Neben Theodor Körner, dem Vertreter all dieser Bildner und Ketter am deutschen Geiste, sehen wir auf Weeses Gemälde den Turnvater Jahn. Es ist schade, daß Freiherr von und zum Stein, der mit Lützow zugleich im Goldenen Zepter wohnte, nicht mit in Rogau war und darum auch nicht mit auf dem Bilde ist. Dieser von evangelischem Glauben durchglühete Staatsmann hat seit 1807 und 1808 durch die Aufhebung der Erbuntertänigkeit und durch die Städteordnung entscheidend mitgewirkt zur Entfesselung der deutschen Volkskraft. Doch auf dem Bilde sehen wir den Landrat von Petersdorff, einen Vertreter des treuen, tüchtigen altpreussischen Beamtentums. Samt seinen beiden Söhnen kniet er vor dem Altar, diese und sich selbst dem Vaterlande weihend. Sie alle, nun wo es gilt, von Offizieren geübt und geführt, und vor ihnen der Geistliche am Altar. Eben erst hatte er die geöffnete Bibel und den alles überragenden gekreuzigten Christus vor Augen, nun segnet er die Gemeinde mit dem, was er von dort empfing. Hier in Weeses Gemälde an der Empore der historischen Kirche finden wir die Antwort auf die Frage: Was hatte das kranke, zertretene Preußen jenen furchtbaren Übergewalten entgegenzusetzen? Das in reinen Quellen sich läuternde Volkstum! Es erfüllte sich Arndts Sehnen: „Es gilt, dies Brüderliche, Gemeinsame und Deutsche zu einer Kraft zu vereinigen: ein Glaube, eine Liebe, ein Mut, eine Begeisterung.“ Die Gemeinsamkeit geistig-sittlicher Werte, zu der man aus aller Unvollkommenheit sich hindurchrang, und die Verbundenheit zu gleichem Schicksal, das waren die Wundergaben der Vorsehung an Deutschland, die man ergriff. Mit ihnen war Sieg und Freiheit gegeben.

DIE ERRICHTUNG DER HISTORISCHEN KIRCHE.

Besonderen Stunden der Kirche muß vorangehen — um das Beste hier zu verschweigen — viel Arbeit und Ringen in kleinen Dingen. So hätte die evangelische Kirche in Rogau nicht ihre historische Stunde gehabt, wenn sie nicht in mühevoller Arbeit errichtet worden wäre. Man muß auch diese natürliche Seite ihres Entstehens kennenlernen, um sie in ihrer Erdgebundenheit zu achten und zu lieben.

Niemand kann ohne Freude das ehrerbietige und von gut protestantischem Eifer erfüllte Schreiben lesen, das am 17. August 1784 die gesamte Rogauer Einwohnerschaft an den Gutsherrn Christian August Sigismund Freiherrn von Schickfus richtete, um die Gründung des evangelischen Kirchspiels herbeizuführen. Das im Breslauer Staatsarchiv aufbewahrte Dokument führt uns in die Geistesbewegung ein, durch welche die historische Kirche erbaut wurde. Wir entnehmen daraus folgendes:

Hoch- und wohlgeborener Herr!
Gnädigst und hochgebietender Herr p. p.
Euer Gnaden!

Die ganze dasige Rogauer und Rosenauer Gemeinde bittet und siehet recht gerne, wenn sie einen Evangelisch-Lutherischen Gottesdienst zu Rogau erlangen könnte. Bittet unverändert ganz untertänigst, Euer Gnaden wollen zu einem solchen göttlichen Vorhaben bestmöglichst besorget sein und bleiben. Alle Besitzer unseres Ortes frohlocken, danken dem Höchsten schon und haben durchgängig ihre Stimmen einmütig gegeben, lassen sich auch die nachfolgenden Sätze (wie hoch ein evangelischer Pfarrer in Rogau in allem stehen würde) gefallen.

1. Accidentien und Beichtgroschen	70 Taler
2. Taufen	15 "
3. Trauungen	10 "
4. Begräbnisse laut Stol am Tage	30 "
5. 3 Opfertage Ostern, Pfingsten, Weihnachten	149 "
ingleichen Neujahr	8 "
	282 Taler
Geldbetrag des Zehnten (Kirchensteuer)	115 "

Es überreicht Euer Gnaden sämtliche Gemeinde, sowohl Groß- als klein Wirth, alle oben angeführten Punkte zur Approbation, sind aber auch darüber willens, die Zehnten in Natura wie auch Schulen- und Kirchenreparatur wie landesüblich zu leisten. Diese Resolution wird nebst der untertänigsten Bitte Euer Gnaden ganz untertänigst erteilet, mit dem anvertrauten Gerichtesiegel gesiegelt und alles willig unterschrieben.

Rogau, den 18. August 1784.

Die sämtlichen Gemeinden von Rogau und Rosenau.

Gottfried Breite, Bauer. Gottfried Nitsche, Bauer. Johann Schwarzer, Bauer.
 Gottfried Schröter. Heinrich Schröter. Johann Heinrich Müller, Müller allda.
 David Schröter, Scholz. Gottfried Rößner. Sämtliche Gerichte allda.
 Johann Gottlieb Hoffmann, Freigärtner. Johann George Boriesch. Gottfried Domas.
 Kaspar Rößner, Dreschgärtner. David Bohmisch, Dreschgärtner.
 Gottfried Langer, Dreschgärtner. Balzer. Neugebauer. David Metzger.

In der unten zu erwähnenden Gründungsurkunde von 1794 finden sich außer diesen Namen von heute hier noch vorhandenen: David Schäfer, Gottfried Menzel, Loche (der als Maurer bei dem Kirchenbau mitwirkt), Thiel, Wegstein (jetzt Floriansdorf), Feige.

1802 bei der „Verteilung über zwanzig Scheffel Korn, welche hiesige sämtliche Bauernschaft zu Rogau und Rosenau dem Herrn Pastor Peters zu leisten schuldig sind“, finden sich noch die Namen Hiller, Weigelt, Fiedler, Scholz, Schreiber, Schmidt, Brückner, John.

Die ersten Kirchenvorsteher waren Carl Siegismund Wittwer und Schröter, Gemeindevorsteher. Der erste Organist und Schullehrer Dierig starb am 24. November 1797 im Alter von 29 Jahren, 5 Monaten, 16 Tagen. Sein Nachfolger wurde Organist Walle.

Die ersten Kirchenväter waren Carl Siegismund Wittwer und Gottfried Hahn. Meinert war der Orgelbauer, der erste Bälgetreter hieß Lubig; Gottlieb Rößner, Bauer in Rogau, ließ sich 2 Reichstaler 3 Silbergroschen für Orgelbauertrunk laut Verb bezahlen.

War mit jenem Antrag der erste Schritt zur Begründung der Rogauer Kirche getan, so dauerte es doch bis 1794, daß nach allerlei Verhandlungen das Ganze zum Abschluß kam. Man ging nämlich zunächst einen Irrweg.

Der Wunsch, eine eigene lutherische Kirche und Pfarrei am Ort zu haben, hatte schon lange in der Gemeinde gewohnt. Ein äußeres Ereignis hatte aber vielleicht doch zu jenem Schreiben an Herrn von Schickfus Anlaß gegeben.

Jedenfalls berichtet auf die Eingabe der Bauernschaft hin der Kirchenpatron an den Allerdurchlauchtigsten, Allergnädigsten König und Herrn Friedrich II., es sei vor etlichen Wochen der katholische Pfarrer in Rogau gestorben. Außer dem Küster gebe es nur eine einzige katholische, dagegen 162 evangelische Familien in Rogau und Rosenau. Ein katholischer Pfarrer habe unter diesen Umständen weder ausreichende Aufgaben noch Einkünfte. Es könnte vielleicht der Wunsch der Rogauer Bauernschaft, einen lutherischen Pfarrer zu haben, so erfüllt werden, daß man die ehemals bereits evangelisch

gewesene, nun katholische Kirche nun wieder evangelisch besetzt. Der Gedanke war verständlich, denn die konfessionelle Zusammensetzung der Dorfsbevölkerung hielt das Unrecht des Westfälischen Friedens in ständiger Erinnerung. Hatte doch dieser Abschluß des furchtbaren Dreißigjährigen Krieges ganze Religionsfreiheit eben nicht gebracht, sondern verfügt: „Wem das Land gehört, nach dem muß die Religion sein.“ Das Fürstentum Schweidnitz gehörte wie Jauer und Glogau dem Könige von Böhmen. So waren 1653/54 sämtliche lutherischen Prädikanten, d. h. Pfarrer, und 1666 sämtliche evangelischen Lehrer aus dem rein evangelischen Lande verwiesen worden, so auch der Pastor und der Lehrer von Rogau. Sie wurden ersetzt durch katholische Pfarrer und Lehrer. Aber glaubensstark, wie auch sonst zumeist im Fürstentum, hatte die Bauernschaft von Rogau und Rosenau an ihrer Glaubensquelle, nämlich an Lutherbibel und Katechismus, festgehalten. Zu Gottesdienst und Sakrament fuhr man „außer Landes“, d. h. aus dem Fürstentum Schweidnitz über die Grenze ins Herzogtum Brieg nach Klein-Kniegnitz und Rantau. Dabei durchschritt man auf dem noch heut so genannten Lutherweg das zwischen beiden Ländern sich einteilende gut katholisch verbliebene Hoheitsgebiet des Sandstifts Breslau, das sich um die Stadt und Abtei Tobten wesentlich an der Nordost- und Nordwestseite des Berges erstreckte. Um der gewaltigen Kirchfahrt aus dem Fürstentum willen war die Kniegnitzer Kirche auf das Dreifache vergrößert. Das Standbild des damaligen dortigen Kirchenpatrons, Rudolf Friedrich Herzog von Schleswig-Holstein, befindet sich noch heute — in karrarischem Marmor — in diesem an Kunstwerken so reichen Gotteshause. Laut Kommunikanten-Register stieg in dieser Zufluchtskirche die Zahl der Abendmahlsgäste von 633 im Jahre 1649 auf 2484 im Jahre der Vertreibung der evangelischen Pfarrer, und bis 1666 auf 3756. Die Höchstzahl wurde 7517 Gäste am Tische des Herrn im Jahre 1707. Die Rantauer Kirche war viel zu klein, der Weg dorthin schlecht. Wieder eine evangelische Kirche für Rogau tat dringend not.

Die Antwort des Königs auf die Eingabe des Herrn von Schickfus, betreffend Überlassung der Rogauer katholischen Kirche, fiel, wie zu erwarten, ablehnend aus. Er hielt sich an sein 1742 gegebenes Berliner Friedenstraktat, wonach der damalige Besitz der katholischen Kirche unverändert bleiben sollte. Das evangelische Rogau mußte also die Errichtung einer neuen Kirche ins Auge fassen, wozu übrigens der erste Baustein schon vorhanden war. Bereits 1743 hatte man, zwei Jahre nach Erklärung der Religionsfreiheit für Schlesien, den Grundstock zur evangelischen Kirchengemeinde gelegt durch Schaffung einer evangelischen Schule. Bis dahin sandten die Rogauer Protestanten — wie erwähnt seit 1666 ihres Lehrers beraubt — die Kinder nach Klein-Kniegnitz im Brieger Herzogstum, zwei Stunden schlechten Weges weit, und zwar nach damaligem ländlichen Brauch nur im Winter. Das Kniegnitzer Pfarrarchiv bewahrt noch einen

„Katalogus der Kinder, so aus Rogau die Klein-Kniegnitzische Schule besuchen“. Er enthält nach Namen und Alter 1. die Kinder, so fleißig und regelmäßig kommen, 2. die Kinder, so unfleißig und unregelmäßig kommen, 3. die Kinder, so gar nicht kommen. Es war kein Wunder, daß bei aller durch Jahrzehnte bewährten Beharrlichkeit die Beschweris der weiten Schulwege bei dürftiger Kleidung und schlechten Straßen immer mehr empfunden wurde. Über diese Zustände noch verdrossen, zeigte sich die Bauernschaft von Rogau um so mehr ablehnend, als obendrein Herr von Schickfus ihr das Mittragen der Baukosten für die katholische Schule auferlegen wollte! Man war froh, daß durch Friedrich des Großen Kabinettsordre vom 31. Dezember 1757 das bis dahin geltende „Recht“ des Westfälischen Friedens aufgehoben war, wonach das evangelische Dorf sämtliche kirchliche Abgaben an den katholischen Pfarrer zu entrichten hatte, auch für außer Landes nachgesuchte evangelische Amtshandlungen, so wie für kirchliche Bauten.

1781 war die Schule, da nur zwei katholische Freigärtner am Ort, beinahe ein Jahr unbesezt gewesen, sie sollte aber als Küsterwohnung aus gründlichem Verfall neu hergestellt werden. Herr von Schickfus wollte zwar seinen Anteil zahlen, den Rest aber den Rogauer Bauern auferlegen. Der Gerichtscholz David Schröter und Kasper Wohlfahrt erklärten: „Da hiesige Gemeinde ohnehin arm, wollen die evangelischen Wirte nichts an Geld geben, aber Hand- und Spanndienste, obgleich die katholischen Wirte bei der evangelischen Schule nichts täten.“ Das Obergericht in Breslau entscheidet am 18. April 1781, „daß die evangelischen Einwohner keinesfalls zum Baubetrag gezwungen werden können, Hand- und Spanndienste sind nur freier Wille“.

Kehren wir zu der Tatsache zurück, daß nach erlangter Religionsfreiheit die Evangelischen in Rogau, um als Kirchengemeinde sich wieder herzustellen, zunächst die evangelische Schule bauten und dann sich an die Kirche selbst machten. Vom 16. bis 18. Januar 1794 fand in Rogau die Gründungskonferenz, betreffend die neu zu errichtende Kirche und Pfarre, statt. Teilnahmen daran C. F. Graf Pfeil, Christian Sigismund August von Schickfus, neun Deputierte, unter ihnen als erster David Schröter, Gemeindevorsteher, dreizehn sonstige Unterzeichnete, der Schulhalter Dierig und Justizsekretär Otto.

Zufolge einer vom „Königlichen Hochpreislichen Oberkonsistorio“ erlassenen Verfügung sollte sowohl das Dominium Rogau, der Herr von Schickfus, als die Gemeinde vernommen werden. Man wollte feststellen, was die Gemeinde zur Errichtung dieses Bethauses, der Pfarr- und Schulgebäude aufbringen und wie sie diese für alle Zeit sicher stellen will. Es lagen drei Kostenanschläge vor. Der Entwurf des Mauermeisters Kaspar Wagner von Prschiedrowitz mit 1324 Reichstalern, 20 Silbergroschen wurde an-

genommen, nur sollte die Kirche auf der Längsseite nicht drei, sondern fünf Fenster haben. Sie erhielt aber dann sieben Fenster Front.

Das Pfarrgebäude sollte 50 Ellen lang, 24 Ellen breit, 15 Ellen hoch sein. Den Grund und Boden für Kirche und Pfarrei gibt in der Mitte des Dorfes das Dominium, ebenso sämtliche Bruchsteine umsonst. Die Bauern werden nach Maßgabe der Besitzgröße Spanndienste tun, die kleinen Leute Handdienste. Der ganze Bau wird auf 3000 Reichstaler veranschlagt. Gegen 300 Reichstaler hatte die Gemeinde bereits gezeichnet. Aus dem Vermieten von 1000 Sitzplätzen zu verschiedenen Preisen erhofft man 300 Reichstaler Jahreseinnahmen. Dem Pfarrer sagt man Accidentien, 110 Reichstaler und 24 Scheffel Korn jährlich zu, aufzubringen nach Besitzgröße. Der Schulhalter Dierig der bereits vorhandenen Schule bietet sich zur Übernahme der Einrichtungen des Organisten an, wozu er sich für geeignet erachtet. Mit Accidentien neben Lehrergehalt ist er zufrieden. Die Gemeinde nimmt ein Kapital von 2000 Talern, oder was mehr nötig ist, auf sich samt den Zinsen. Am dritten Tage der Sitzung erscheint Mauermeister Schmidt aus Jobten, unterbietet um 35 Taler den Wagner und bekommt die Ausführung des Wagnerischen Bauplanes!

Hundert Jahre nach Errichtung der historischen Kirche stiftete Erdmann Reichsgraf von Pückler, seit 1852 Patron, die neue Orgel. Sie steht an Stelle der alten auf der ersten Empore der Nordseite. Sie hat 884 tönende Pfeifen, zwei Manuale, drei Koppeln und eine Kombination. Zwischen den zahlreichen Prospektpfeifen erblickt man das fünfteilige Wappen des Stifters, in dessen Mittelfeld der Preussische Reichsadler zu sehen ist, als Zeichen des Reichsgräflichen Standes. Stammt diese Pücklersche Stiftung also aus dem Jahre 1895, so aus dem der Jahrhundertfeier des Befreiungskrieges der schöne kirchliche Gemeindesaal. Graf Erdmanns Sohn Maximilian hat durch Freigebigkeit und sein Geschick, Geldgeber zu finden, der Kirchengemeinde diesen schönen und wichtigen Bau ausgeführt, Architektur und Bauausführung Plümecke-Nimptsch. Daß der kirchliche Gemeindesaal und die neue Schule gleichzeitig und als ein zusammenhängender Bau ausgeführt wurde, hat einen tiefen Sinn. Evangelische Kirche und evangelische Schule sind es, wodurch evangelische Christenheit sich erbaut, und beide gehören zusammen.

DIE FESTIGUNG DER KIRCHE.

Einer der vielen Fremden, welche ständig die historische Kirche besichtigen, fragte beim Eintreten, ob denn diese noch heute benützt wird. Die historische Kirche besteht nicht dadurch, daß sie einst erbaut wurde, noch durch die historische Stunde, die sie einst hatte, sondern durch ihre Lebendigkeit, das heißt durch den Herrn der Kirche, der Menschen willig macht, Sein Wort und Sakrament anzunehmen und dafür einzutreten, daß die Stätte dafür auch erhalten wird.

Ihr Bauvorhaben hatte 1794 die Kirchengemeinde dem billigsten Meister anvertraut, leider aber nicht dem besten. Als die Baugrube sich flugs mit Wasser füllte, ließ der Meister nur schnell mauern, statt Fundament zu schaffen, und so zeigte sich bald bei Kirche und Pfarrhaus schwerer Schaden. Schon vierzehn Jahre nach Fertigstellung des Pfarrhauses mußte eine Abordnung zusammentreten, bestehend aus der inzwischen verwitweten Kirchenpatronin Johanna Ernestine von Schickfus, dem Kurator und Organisten Walle, dem verdienten Kreisinspektor Kunowski und dem Kirchenkollegium. Die Abordnung gab folgende Niederschrift: „Schon der erste Anblick des Pfarrhauses zeigt, daß wegen des fehlerhaften und an allen vier Seiten gesunkenen Grundes bedeutende, zum Teil zwei bis drei Zoll starke Sprünge an den äußeren und den inneren Wänden entstanden sind. Der Versuch, das haufällige Haus reparieren zu wollen, würde nicht nur höchst kostspielig, sondern durchaus zwecklos, vielleicht unmöglich sein. Darum muß zum Bau eines neuen Predigerhauses geschritten werden“.— Diesmal wurde ein festgegründetes, gutes Pfarrhaus gebaut. Eine Marmortafel in der Mitte der Straßenseite besagt: „Aedif. impens. et liberalit. Johanna Ern. a Schickfus nat. Baron a Richthofen, 1810“. Das heißt „Mit Kostenaufwand und Freigebigkeit erbaut von Johanna Ernestine von Schickfus, geb. Baronin von Richthofen, 1810“. In der Tat hat diese Frau mit dem nach allen vorherigen Opfern unverdrossen gebauten Pfarrhause ein Denkmal praktischen Dienstes am Evangelium gesetzt. Ähnlich machte sie sich um die lutherische Schule verdient, indem sie dem Lehrer das Gehalt nennenswert aufbesserte. Übrigens der älteste, uns urkundlich bekannte evangelische

Rogauer Schulhalter ist Johann Christian Hamann in Rosenau, der 1751 am 16. August ein Kind in Klein-Kniegnitz taufen ließ. Nach jener edlen Spenderin aber trägt der Rogauer Friedhof den Namen „Ernestinen-Kirchhof“. Dieser Name steht auf der Steinfassung zu dem schönen Holzgittertor, durch das man zur Stätte der Toten eintritt. Es ist sehr passend, auf dem Lande, fern der Industrie, ein Tor von Holz zu bauen und nicht von Eisen. Der erste Blick des Eintretenden fällt, den Gang entlang gezogen, auf die schlichte und würdige Familiengruft der von Schickfus, wo also unter anderen auch das Gründerehepaar der historischen Kirche in seinen Särgen ruht. Die Eintragung über den Tod des Kirchenpatrones selbst lautet im Kirchenbuch also:

Den 6. Februar 1803, abends um 10 Uhr, starb in Rogau an der Brustwassersucht Herr Christian Sigismund August von Schickfus und Neudorf, Domherr des hohen Domstifts zu Camin, Erb-Lehns- und Gerichtsherr auf Rogau-Rosenau und Grunau, wie auch Rittmeister von der Armee, alt 59 Jahre 10 Monate und 21 Tage, und wurde am 9. Februar in der Familiengruft beigesetzt. Den 11. gleichen Monats aber ward dessen Leichenbegängnis feierlich gehalten. Am 31. Januar 1815 folgte auch die fromme Kirchenpatronin ihrem Manne durch den Tod in das Land, wo sie ernten darf, was sie auf Erden gesät. Schon 1803 hatte ihre Tochter Friederiane Wilhelmine sich vermählt mit dem hochwohlgeborenen Ritter Herrn Hans von Wentzky und Petersheyde auf Reichen, und diese beiden wurden die würdigen Nachfolger im Patronat in Rogau. An ihre Stelle wiederum trat 1852 die Familie Reichsgraf von Pückler.

Wie das ursprüngliche Pfarrhaus, so stand auch die Kirche auf schlechtem Grunde. An ihr mußte 1821 eine größere Erneuerung vorgenommen werden, und doch stellte schon wieder 1827 im Anschluß an einen Besuch in Rogau Superintendent Hefser aus Domanze in einem Schreiben an das hochwohlblöbliche Kirchenkollegium fest: „Die Kirche befindet sich in einem drohenden Bauzustand. In der ganzen Länge der Kirche haben die Mauern mächtige Risse. Vorzüglich bedeutend ist die Trennung der Mauer von oben bis auf den Grund herab an dem rechten Winkel der Kirche, wo der Riß so mächtig ist, daß man nicht bloß durchsehen kann und Sperlinge bereits ihre Wohnung darin finden, sondern auch die Balken im Inneren der Kirche auf dem Chor aus ihren Fugen gepreßt sind und hierdurch die gerechte Furcht entsteht, daß durch weiteres Weichen der Mauer nicht bloß der Einsturz des am meisten schadhaften Teils, sondern der ganzen Kirche herbeigeführt wird. Wie man dem Andringen einer schrecklichen Gefahr bis jetzt so ruhig hat zusehen können, ist wahrlich höchlichst zu verwundern. Wenn auch in gegenwärtiger lastender Zeit kostspielige, nur irgend zu vermeidende Bauten mit Recht vermieden werden, so darf doch darum nicht

das Unglück herausgefordert werden. Stürzt die Kirche während einer zahlreichen Versammlung zusammen, welch ein nicht zu berechnendes Unglück, welch eine furchtbare Verantwortung für die, die Sicherheitsregeln nehmen sollten und nicht genommen hatten.“ Es ist eben der Baugrund auch des Kirchgebäudes ein denkbar schlechter, nämlich in verschieden starken und verschieden gelagerten Schichten Kies, Lehm, gelbe und die sich bewegende blaue Lette und zwei starke Wasseradern, die schräg unter dem Grundstück hindurchlaufen! So mußten an der äußeren Ostwand vier starke Pfeiler vorgesetzt werden und ein schwerer Pfeiler an der inneren Westwand mit tiefen Bruchsteinfundamenten. Zur Stelle, wo die breitere Unterströmung unter die Kirche einfließt, brachte erst in neuerer Zeit der tüchtige Baumeister Plümecke aus Nimptsch einen richtigen Grund von Eisenbeton, wodurch nun alle Sicherung gegeben ist.

Das Patronat und die Gemeinde haben nicht nur durch Opferbereitschaft den Willen immer wieder bewährt, das von den Vätern Ererbte zu erhalten, sondern sie haben auch dem historischen Bethausgebäude im Jahre 1865 einen schönen, schlanken, stolzen Turm vorgestellt. So grüßt die historische Kirche weit ins Land hinein. Der Klang ihrer seit 1922 stählernen Glocken tönt, vom Winde getragen, über das ganze Kirchspiel: nicht nur eine halbe Stunde nach Osten nach Grunau und westlich nach Wernersdorf, sondern auch in die entfernteren Orte eine Stunde Wegs nordwestlich nach Kapsdorf und eineinhalb Stunden südwestlich nach Floriansdorf.

Das Bild von der Außenansicht der Kirche danken wir dem derzeitigen Kirchenpatron, Wilhelm August Reichsgraf von Pückler auf Rogau und Schedlau O.-S.

Wie nun die Gemeinde ihr Kirchgebäude festigte und durch einen Turm erweiterte, so tat sie solches Festigen und Erweitern auch an sich selbst.

Dazu rechnete sie auch das Ordnen der Finanzen. Glaube und Tat gehören zusammen, und evangelische Freiheit darf nicht ein Sichüberlassen an Willkür und Zufälligkeiten werden. Schon Pastor Peters vereinigte das Prediger- und Seelsorgeramt mit dem des Hirten, der die Gemeinde zu sammeln und zu ordnen hat. Als 1812 das Rittergut Grunau verkauft wurde, wollte der neue Besitzer, obgleich dem Namen nach evangelisch, Grunau von der Kirchengemeinde lösen, um sich geldliche Verpflichtungen zu ersparen. Doch ihm entgegen stand die Gemeinde nicht nur von Rogau und Rosenau, sondern auch von Grunau. Durch einen von Pastor Peters angestellten Prozeß wurde die Abtretung verhindert. Die Kirchengemeinde war ohnehin klein und hatte weder Pfarr- noch Kirchenland, wovon sie ihre Ausgaben hätte bestreiten können. — Die Gemeinde sicherte sich auch sonstige Einnahmen. Zur Pfarr- und Küstereischütte hatten sich sämtliche Rogauer Besitzer durch notarielles Ortsstatut verpflichtet, der Gemeindevorsteher hatte die Pflicht des Einziehens übernommen. Hatte bereits 1794

die Gründungsversammlung zum Mieten von Kirchenplätzen sich verpflichtet, um eine feste Einnahme zu schaffen, so wurde 1834 noch einmal von sämtlichen Hausvätern dieses festgelegt „für alle künftige Zeit unwiderruflich“. Die Verhandlungsniederschrift unterzeichneten alle Hausväter der Kirchengemeinde. Die Regierung zu Breslau gab am 7. Juni 1834 die amtliche Bestätigung dieser Verhandlungsniederschrift, und das Königlich Landräthliche Amt zu Schweidnitz erhielt von Breslau die Anweisung, über Aufrechterhaltung dieses Abkommens zu wachen. Jeder Bauer verpflichtete sich, drei Kirchenplätze zu nehmen, jeder Stellenbesitzer und Hausbesitzer zwei, jeder Inlieger eine Stelle, und zwar nach Belieben Plätze zu gestaffelten Preisen. 75 Pfennige, meinte man, kann im Jahre auch ein Armer für die Aufgaben seiner Kirche beitragen. Das Ortsgericht sollte dem Kirchenkollegium Zuziehende alljährlich melden und diesen von ihrer Verpflichtung Mitteilung machen. Der Klärung bedurfte auch die Stellung der Außenorte, die sich zur Rogauer Kirche hielten, aber auch gelegentlich nach Klein-Kniegnitz oder nach dem durch friderizianische Erlaubnis 1743 gegründeten Domanze oder seit 1768 nach Fürstenau gingen. Solche Gemeinden nannte man „vagierende“, das heißt umherschweifende. Es war menschlich, daß in dieser Zeit des Neuentstehens der Kirchengemeinden manch eine ganz gern „vagierend“ blieb, um nirgends eigentlich verpflichtet zu sein, aber es war um der Moral und Ordnung willen nötig, hier feste Formen zu schaffen. Es erklärten sich in noch aufbewahrten amtlichen Verhandlungsniederschriften als zu Rogau gehörend die Evangelischen in Stadt Jobten, in Ströbel, Gorkau, Bielau, Merzdorf, Floriansdorf, Kapsdorf, Michelsdorf, Mörschelwitz. Zeitweilig hielt sich zu Rogau auch Queitsch, wo jene Perle der Kirchenbaukunst des 13. Jahrhunderts steht, mit ihrem unberührten Reichtum an Bildhaukunst und Malerei, der leider noch allzuwenig beachtet wird. Die Evangelischen dieser Orte vollzogen ihren Anschluß an Rogau durch Mieten von Kirchenplätzen und durch die Verpflichtung, die Amtshandlungen dort verrichten zu lassen. Meist erklärten sie, zu den kirchlichen Baulasten nicht beitragen zu wollen, aber immer wurde ihre dahingehende Verpflichtung sogleich mit schriftlich niedergelegt und von ihnen selbst unterschrieben. Bezeichnend ist die Haltung der Evangelischen in Jobten. Diese haben sich vor 1804 zur Kirche von Klein-Kniegnitz gehalten. Um aber bei dem in diesem und dem nächsten Jahre dort erfolgenden Neubau der Kirche beitragsfrei zu sein, kamen sie ab 1804 nach Rogau. 1829 erklärten sie protokollarisch, den Kirchstellenzins in Rogau entrichten zu wollen, und ließen sich nur beitragsfrei machen betreffend Schulbaulasten wegen ihrer eigenen Schule. 1836 wollten sie lieber nach Klein-Kniegnitz zurück. Gewiß war nun der Kirchenbau dort völlig bezahlt und obendrein hatte diese Kirche das Vermieten von Kirchenplätzen nicht nötig. Etliche Einnahmen flossen dort aus dem Pfarracker. Es muß aber festgestellt werden, daß die Sinnesart der Jobtener

Evangelischen sich völlig zum Guten gewandt hat. Seit sie 1854 eine selbständige Gemeinde wurden, erfüllen sie nicht nur ihre Pflicht, sondern leisten noch Freiwilliges darüber hinaus im Sinne tätiger Bruderliebe, nicht nur über Schlessien und das Deutsche Reich, sondern über die ganze Welt durch Gaben für Gustav Adolf und die Mission. Christlicher Gemeinssinn muß eben auch erst erwachen. Ist es mißlich, Geld geben zu müssen, so bildet sich doch daran der Charakter, und der Glaube wird zur Tat, der Mensch muß sich klären und erklären, das heißt entscheiden. So wird tatsächlich hier aus der Not eine Tugend! Übrigens ist diese Not der Kirchensteuer doch nur ein ganz Winziges der Last der Staats- oder der Gemeindesteuer.

So erhob Kapsdorf 1931 an Gemeindesteuer 400 % der Grundvermögenssteuer, die Kirche 20 %. Die Kirchensteuer beträgt nach Umrechnung der Leistungen des Patronats nach dem Durchschnitt der letzten fünf Jahre 2146 *R.M.*, das heißt, auf den Kopf der Gemeinde berechnet, 97 *℥* fürs Jahr. In Wirklichkeit wird aber die Steuer nicht nach der Kopfszahl verteilt, sondern nach dem Einkommen. Es zahlte in den letzten Jahren einer bei 100 *R.M.* Einkommensteuer 8 *R.M.*, wer 100 *R.M.* Grundvermögenssteuer zahlte, 20 *R.M.* im Jahr.

Der Kirchgemeinde dient ein Pfarrer. In den letzten fünf Jahren wurden von diesem durchschnittlich jährlich gehalten: 36 Taufreden, 16 Traureden, 19 Grabreden, 20 Abendmahlsreden, 65 Gottesdienste am Pfarrort, 20 in den Filialen, jährlich 120 Vereinsversammlungen und Bibelstunden. Der Kindergottesdienst (18 mal) geschieht in Gruppen unter Mitwirkung von Helferinnen. Die beiden Frauenhilfen sind an die Kreisverbands-Hilfskasse angeschlossen, welche gegen 60 *℥* Monatsbeitrag im Sterbefall 200 *R.M.* auszahlt. Turnen wird im historischen Rogau nach dem Vorbilde Jahns in dem schönen kirchlichen Gemeindefaal für männliche und für weibliche Jugend (getrennt) gehalten. Dafür werden junge Männer vom Eichenkreuz-Turnverband, junge Mädchen vom Evangelischen Jungmädchenbund zu Vorturnern ausgebildet. Das deutsche Volkslied wird mit Freuden gepflegt. Jedem kirchlichen Zusammenschluß wirken die Kräfte der Zerfetzung entgegen, untereinander verschieden lediglich durch den Grad der Bewußtheit, mit der sie Losgelöstheit von Gott zur Lösung machen. Der Geist der französischen Revolution machte den vereinzelt Menschen zum Maß aller Dinge, der moderne Masseninstinkt ebenso. Das Pfarramt bewältigt alljährlich etwa 1500 schriftliche Ein- und Ausgänge, dazu Seelsorge in sechs Dörfern. Die Verbindungslinie zwischen ihnen und der Pfarrei mißt Hin- und Rückweg 48 km. Jedes Dorf wird jährlich mehrmals besucht, wenngleich nicht alle 2200 Gemeindeglieder. Die Gemeinde bewilligt für 130 km Auto. Der Kirchenchor, unter Leitung des Organisten und Hauptlehrers Zuckmantel, verschönt die festlichen Gottesdienste.

Alles dient dem einen Zweck, daß die evangelische Kirchengemeinde in dem fest und weithin wirksam werde, was sie ist und was sie sein und werden soll. Die Gemeinde sammelt sich um Wort und Sakrament und hat sich auch im Tun zu Gottes Ehre immer wieder und mannigfaltig bewährt.

Hunderte von Unterschriften von Erziehungsberechtigten im Pfarrarchiv geben Kunde von jenem Erwachen evangelischen Willens gegenüber dem Ministerialerlaß vom 29. November 1918. Als „für ein freies sozialistisches Staatswesen unwürdig“, wurden Schulgebet, religiöse Schulfeiern und das Aufgeben von Lernstoffen aus Bibel, Katechismus, Gesangbuch verboten. Die Gegenforderung „Evangelische Schule für Kinder evangelischer Eltern“ ward allgemein zum Ausdruck gebracht. Als aber der Verfassungsentwurf der Nationalversammlung christliche Schule zunächst als Grundschule überhaupt beseitigen wollte, da halfen aus dem ganzen Lande 8½ Millionen Unterschriften die bis dahin gesetzmäßige evangelische Schule vorläufig sichern. Doch es geht hier nach dem Gesangbuchvers: „Und ist hier gleich ein Kampf wohl ausgerichtet, das macht's noch nicht“. Minister Konrad Hänisch erklärte am 31. Januar 1925 auf einer sozialistischen Lehrerversammlung, er habe die Elternbeiräte ins Leben gerufen in der Absicht, daß durch sozialistische Eltern der neue Geist in der Schule um so leichter zur Herrschaft kommt. Diese Einrichtung ist also gedacht als Einbruchsstelle des gottlosen Materialismus in die christliche Schule. Darum ist sie eine ständige Erinnerung an den Dauerzustand des Geisteskampfes, zu dem die Christenheit Deutschlands berufen ist.

Die Festigung der Kirche erfordert nicht allein den Schutz der kirchlichen Gebäude vor unterirdischen Wässern, nicht nur den Dienst eines Pastors, sondern auch das ständige Ringen derer, die Christen sein wollen, mit den Geistesströmungen der Zeit. Niemand aber darf sagen: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute. Der Gott widerstrebende Wille ist in uns allen, wie mitten unter der historischen Kirche jene verborgenen Wasser wühlen.

EIN HISTORISCHER PFARRSPRENGEL.

Als 1854 Jobten vom Gustav Adolf-Verein seine eigene Kirche und seine Pfarrei bekam, schlossen sich die am Berge entlang gelegenen Ortschaften der neuen evangelischen Stadtgemeinde an. Bei der Ursprungsgemeinde Rogau-Rosenau-Grünau verblieben nur Floriansdorf samt dem neuerdings dort eingemeindeten Kiefendorf und Marzdorf, Wernersdorf, Kapsdorf, ein Kranz von Ortschaften, die nach ihrer eigenen Geschichte würdig sind, samt Rogau ein historischer Pfarrsprengel genannt zu werden!

Der größte und entfernteste der Außenorte, Floriansdorf, mit seinen rund 500 Einwohnern und das ihm nahe gelegene Marzdorf geben durch je ein uraltes, in der ganzen Provinz bekanntes Steindenkmäl Kunde von Schlesiens alter Zeit. Der an der Gucke, näher Floriansdorf als Wernersdorf stehende Mönch und der Marzdorfer Löwe oder Wolf sind Zeugen jener deutschen Neubesiedlung Schlesiens, die um 1125 einsetzte, nachdem bekanntlich schon von 400 vor bis 300 nach Christi Geburt dieses Gebiet echtes Germanenland gewesen. Die Silinger, mit deren Namen ja der des heutigen Schlesiens zusammenhängt, sind ein Zweig der Vandalen, die in der Völkerwanderung ihre schlesische Heimat verließen und, durch das heutige Deutschland, Frankreich, Spanien stoßend, in den Jahren 419—429 ganz Nordafrika in gewaltigem Ansturm eroberten. Übrigens die beschimpfende und übertreibende Deutung von „Vandalen“ und „Vandalismus“ als Ausdruck der Zerstörungswut verdanken wir der Geschichtsfälschung eines Mönches aus eben jenem Volke, das uns im letzten Kriege Boches gescholten hat. Gerade den Franzosen gibt dazu ein Recht weder ihre körperliche oder häusliche Sauberkeit, noch ihre Lebensführung im ganzen. — Der Mönch bei Floriansdorf, der Marzdorfer Wolf und der wuchtige Taufstein im Klein-Kniegnitzer Pfarrgarten gehören zu den vielbesprochenen Steinbildern des Jobtengebietes. Es sind granitne Meißelwerke der deutschen Mönche, die sich um 1125 an dem kleinen Berge „Gorka“ am Jobten niederließen und auf der Jobtenspitze ein prunkvolles, mit mancherlei Steinbildern geschmücktes Kloster bauten. Die zahlreichen Überreste aus jener Zeit — unter ihnen die älteste Steinschrift Schlesiens — erinnern uns an das Zurückfluten des Deutschtums

seit 1125 und an das Neuersfülltwerden Schlesiens mit deutschem Blut und Geist. Marrdorf gehört zur ursprünglichen Gorkauer Mönchsiedlung, aber auch Floriansdorf ist deutsches Gutsdorf mit Erbscholtisei und Rittergut. Allerdings führte noch um 1387 in seiner Nähe ein Dorf den Namen Polenwinkel. Von da aus mag in der Polenzeit das Buckelurnenfeld auf dem Lerchenberg und Herenberg belegt worden sein. Waren die slawischen Siedlungen im ganzen recht kümmerlich, so sind doch die polnisch-tschechischen Grenzbefestigungen im ganzen Jobtengebiet beachtenswert: die Wasserburgen im Tal des Jobtengebirges, der Rundwall zwischen Bankwitz und Striegelmühle und wahrscheinlich der Grenzwallgraben am Weinberg. Übrigens Rogau und Kapsdorf hatten auch Wasserburgen. Diese alle gemahnen uns an polnische und tschechische Macht in Schlesiens Vergangenheit, aber auch an die Zielstrebigkeit und Tücke, womit 1917 die uns zu jener Zeit noch verbündeten Polen und Tschechen dem damaligen Feindbund eine neue Karte Schlesiens überreichten. Das Ostoderland war dort Polen zugeschlagen, das Westoderland bis vor die Tore Berlins den Tschechen zugesprochen. Dr. Hermann Seeliger in Landeshut hat in seiner verdienstvollen kleinen Schrift „Das Deutschtum . . .“ unter anderem den Tschechenanspruch beleuchtet. Die Volkszählung von 1900 im strittigen Gebiet ergibt 422 345 Deutsche und 11 302 Tschechen. Das Verhältnis mit Polen im übrigen Schlesien ist für diese noch ungünstiger. Welche Bedeutung aber deutscher Geist von alters her in Schlesien hat, dafür ist Beweis nicht nur, daß die seit 1163 in Schlesien regierenden Piasten überwiegend deutschblütig und daher deutsch gesinnt und schließlich wesenhaft deutsch waren. Heinrich IV., Herzog von Breslau im 13. Jahrhundert, gilt bereits als deutscher Minnesänger. Außer diesem fürstlichen Lyriker sind noch drei schlesische Dichter aus jener Zeit Zeugen alter deutscher Kultur in diesem Land. Melanchthon schreibt von den Schlesiern: „Kein anderes Volk in Deutschland hat mehr in der ganzen Philosophie bewanderte Männer, noch in irgendeinem Teile Deutschlands lernen und verstehen mehr Menschen aus dem Volke die Wissenschaft, viele auch sind in Dichtkunst und Beredsamkeit begabt.“ Dieses Wort hat sich auch späterhin auf allen Gebieten des Kulturlebens bewahrheitet. So ist auch die schlesische Industrie rein deutsches Werk und nicht der Slawen. — Wenn die Polen und Tschechen Schlesien beanspruchen, weil früher einmal, als die Germanen es verlassen, die Slawen darin sich getummelt, dann könnten auch aus dem Balkan die Illyrer kommen. Diese haben uns aus der Zeit um 1200 vor Christus hier im Jobtengebiet Totenurnen, Waffen und Steinwälle hinterlassen als Beweis ihrer früheren Anwesenheit. Aber so viel ist allerdings wahr und hat seinen großen Ernst: wenn wir Deutschen wiederum Schlesien verlassen, und zwar weil wir kinderarm werden, dann wird das kinderreiche Slawentum uns überrennen und überschwemmen, und deutsche Geschichte wird dann deutsche Vergangenheit werden, nichts als

Vergangenheit. Ein Volk ohne Gottesfurcht und Glauben auch auf dem Gebiete des schöpfungsmässigen Lebenswillens ermordet sich selbst. Und Gott ist ein Gott aller Völker. Er wird uns nicht vorziehen.

Bei dem Betrachten der erwähnten altdeutschen Meißelwerke in Marzdorf und bei Floriansdorf wird man fragen: Wie kommen die dorthin? Antwort gibt eine alte Sage: Die Kirche von Groß-Mohnau bedienten die Augustiner Chorherren vom Kloster Gorkau. Einst wurde der mit dem Gottesdienst betraute Mönch unterwegs von einem Wolfe angefallen und, obgleich er sich verzweifelt zur Wehr setzte, zerrissen. An dieser Stelle setzten ihm seine Brüder aus dem Kloster das steinerne Denkmal eines Mönches. Darum steht es auch mitten zwischen den Feldern auf dem Rain nach Mohnau hin. Der Wolf flüchtete blutend nach dem Jobtenwald, und wo man ihn verendet fand, stellten die Mönche den granitnen Wolf hin. Das schwere Stück wurde erst vor wenigen Jahren aus seiner Verborgenheit, und weil es die Bearbeitung des Feldes hinderte, ins Dorf hineingeholt und feierlich am Wohlfahrtchen Bauerngute aufgestellt. — Die Sage ist schön, aber das Steinbild ist nicht ein Wolf, sondern ein Löwe. Vielleicht nahm man es aber mit der Form nicht so genau, ist doch auch der Mönch mehr die Andeutung einer Menschengestalt als die Darstellung gerade eines Mönches! Die Bildtafel der beiden Meißelwerke danken wir dem Ältesten und Gutsbesitzer Ernst Wohlfahrt in Marzdorf. Das Standbild des Mönches ist, obgleich tief in die Erde eingesunken, noch zwei Meter hoch. Auf dem Scheitel trägt es eines der berühmten Malzeichen, die Herzog Heinrich I. 1209 als Grenzmale einmeißeln ließ.

Auch in Rogau künden Steindentmäler von sehr alter schlesischer Kultur. Mitten im Dorf, dicht an der heute von Autos durchrauten Straße, steht aus der Zeit bald nach 1500 eine Stauensäule aus Granit. Sie gehört, was ihre sorgfältige, gegliederte Meißelung angeht, nächst der vor dem Breslauer Rathause zu den beachtenswertesten der Provinz. In einem achteckigen, durch Eisenklammern zusammengehaltenen achteckigen Fundament ruht ein runder Stein wie ein Mühlstein. Aus dessen Mitte erhebt sich die Stauensäule selbst. Sie ist unten quadratisch, in 50 cm zu einer achteckigen Säule sich verjüngend, wird sie von 2 m Höhe an rund und konisch. In 3,50 m Höhe ist das dritte, kapitellartige, 1 m lange Stück aufgesetzt, in reicher, wenn auch durch mehr als vier Jahrhunderte verwitterter und etwas bemooster Meißelung. Im achteckigen Schaft der Säule sind — zum Teil schwer erkennbar — zwei kurze und zwei lange Schwerter eingemeißelt, offenbar als Sinnbild der Gerichtshoheit über Hand und Hals. Das Kapitellstück ist zunächst eine vierkantige Pyramide und endet nach kurzem Rundhals in einer müzenartigen Spitze. Helmich zählt in Schlesien zwölf noch erhaltene Stauensäulen, darunter eine — in Peterwitz, Kreis Schweidnitz — aus Eichenholz. Eine Stauensäule brachte eine hohe Gerichts-

vollmacht zum Ausdruck, wie sie ursprünglich im Lande nur die Herzöge ausübten. Der Rogauer Grundherr hatte also besondere Vollmachten. Neben der reichlich vierhundert Jahre alten Säule steht ein wohl achthundertjähriges Sühnekreuz, wie man es, um der Blutrache zu entgehen, in der alten Zeit errichtete. Das Bild im Anhang zeigt beide Rogauer Altertümer dicht beieinander. Es wurde gestiftet von dem Gutsauszügler und Schöffen Herrn Ed. Nutzke und dem Kohlenkaufmann und bisherigen Schöffen Herrn Paul Kindler, beide in Rogau.

Die Stauensäulen-Justiz ist zu verwerfen, denn sie vernichtete moralisch, ähnlich wie auch auf entgegengesetztem Wege das heutige Zuchthaus, indem es den Gefangenen einen Lebenswohlstand gewährt, wie man ihn auch in mittleren Einkommensverhältnissen nie erlangen kann. Irrtümlich hat man dazu das Wort Humanität mißbraucht, während die Griechen und Römer, aus deren Kulturkreis das Wort stammt, viel zu sehr das Wesen der Schuld erfaßt hatten, um so zu handeln. Der große Kostenaufwand entstammt vielmehr dem materialistischen Glauben, demgemäß das Moralische des Menschen lediglich eine Wirkung seiner Lebensverhältnisse ist. Hätte der Materialismus Recht, so müßten alle Reichen gut sein und alle Armen schlecht. Merwürdigerweise haben den materialistischen Glauben, der den Armen entehrt, außer vielen Reichen auch viele Arme angenommen. Er befreit aber von Gott, wie der Kausch von der Sorge befreit.

Seit deutsche Ritter, von den Pfälzenherzögen oder von Mönchs-niederlassungen nach Schlesien gerufen, mit ihren Gefolgsleuten und mit Bauern ins Land kamen und diesen Landstücke „verliehen“, waren sie Lehns-herrn. Als solche empfangen sie ein Laudemium, d. h. eine Auerkenntnis-gebühr ihres Rechtes über das Land, wenn ein Nichtnachkomme des bis-herigen Besitzers dessen Gut bezog. In der Floriansdorfer Gemeindefruhe befinden sich Urkunden zu einem Rechtsstreit wegen Ablösung der Laudemien im Jahre 1828. Die militärische Führerstellung des Ritters im Dorf ist eine bekannte Selbstverständlichkeit. Ein Beispiel dafür aus unserer Gemeinde haben wir im Ritter Christoph von Seidlitz in Kapsdorf, der um 1620 den Auftrag hatte, „acht Pauern und zwanzig Reiter auszurüsten, einen jeden mit einem langen Rohr, Seitengewehr und Sturmhaube“.

Die Rittergutsbesitzer gaben auch als Lehns- und Gerichtsherren ihren Untertanen die heute vom Standesamt zu erteilende Eheerlaubnis. Der Lehnsherr selbst erhielt sie vom Landesherren. Von den im Rogauer Pfarr-archiv aufbewahrten Eheerlaubnisurkunden seien folgende beiden wieder-gegeben:

1. „Dem Jakobsdorfer Untertaner Johann Christoph Geisler wird zwar die Erlaubnis erteilt, sich zu verheiraten mit der Anna Kosina Knorrin, wenn dieselbe nach Jakobsdorf sich untertänig gibt, und hat in diesem Fall

dieser Schein seine Kraft zum Ausbieten und Kopulieren, jedoch wird bemerkt, daß der Johann Christoph Geisler auf Weihnachten 1804 auf den Hof nach Jakobsdorf als Schütze kommen muß. Solches wird hiermit attestieret. Jakobsdorf, 21. Oktober 1804. Freiherr von Halen.

2. Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden König von Preußen tun kund und fügen, wo es von Töten ist, hiermit zu wissen: daß wir dem von Wenzky auf Reichen auf dessen Vorstellung und Bitten hierdurch unsere Dispensation dahin erteilet haben: daß er sich mit seiner Verlobten, der Tochter des von Schickfus auf Rogau zweimal ausbieten und kopulieren lassen möge. . . Königlich-Preussisches Breslauer Ober-Konsistorium, 28. Januar 1803. Darunter ein großes gepreßtes Siegelack- und Papiersiegel an schwarz-weißem Faden.

In der Zeit, wo das deutsche Dorf wie eine Insel im slawischen Meere stand, umspült von der slawischen Flut, war fürs Deutschtum eine Festigung der „Zusammengehörigkeit“ durch „Hörigkeit“ wohl notwendig, sie hatte sich aber überlebt, als ein deutsches Dorf an das andere sich gereiht hatte. Es sei hier auf das gegen Ende des ersten Teiles dieser Schrift über Freiherrn vom Stein Gesagte hingewiesen. Er brachte Freiheit und den Anfang der Selbstverwaltung.

Selbstverständlich muß das Dorf auch heute gerade von seiner Freiheit aus sich als Schicksalsgemeinschaft erkennen und betätigen. Schon erkennen Arbeiter in Landwirtschaft und Industrie, daß ihr Schicksal mit dem der Arbeitgeber völlig zusammenhängt. Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Handwerker und Beamte auf dem Lande müssen zusammenstehen, um in Wahrung ländlicher Eigenart sich gegen Verstädterung und Übervorteilung durch die Stadt zu wehren. Treffend sagt Ipsen im „Dorf der deutschen Gegenwart“: „Die Aufgabe ist erst gelöst, wenn den großstädtischen Zentren der Industrielandschaft gleichwertige Ordnungen des Bauernlandes begegnen“.

In der etwa 1530 bis 1643 evangelischen, vordem aber und nachher katholischen Kirche zu Rogau erblickt man gleich rechts neben dem nördlichen Eingang an der übermächtigen Mauer das lebensgroße Reliefstandbild des Ritters und Herren Dittrich von Gelhorn. Er ist in Brustpanzer und hohen, gespornten Stiefeln dargestellt, den eisernen, buschgezierten Helm mit zugeklapptem Visier zu seiner Rechten, das Antlitz in gedrungenem Vollbart, lockiges, gescheiteltes Haar. Die Gesichtsbildung ist edel und frei, in der Stirn überwiegt das Denken. Mit der linken Hand hält der Ritter ein langes Schwert, in der Rechten ein kurzes oder einen kurzen Stab, ähnlich dem Marschallstab, den der marmorne Jdenko Howora in Klein-Kniegnitz hält. Vier Wappen zieren in den vier Winkeln der Steinplatte den Hintergrund. Bei der ringsumlaufenden Inschrift fehlt merkwürdigerweise das

genaue Todesjahr. Die Inschrift lautet: „Anno 15 ist in Gott entschlafen zu Kroka in Polen der Ehren- Edel- und Feste Herr Dittrich von Gelhorn und allhi begraben. Dem Gott genedig sei.“

Wir gehen in der Annahme wohl nicht fehl, daß dieser Gelhorn, stolz, das durch die Staupsäule bekundete besondere Hoheitsrecht empfangen zu haben, sich mit solchen Zeichen der Macht schon bei Lebzeiten darstellen ließ. Da die Staupsäule etwa aus 1520 stammt, wäre dieser ehrenfeste Herr auf Rogau derjenige, dem dieser Ort die Freiheit lutherischen Glaubens dankt, der erste evangelische Kirchenpatron! Das schöne Krakau, wo Gelhorn starb, war ja zeitig eine Heimstatt lutherischen Glaubens.

Das ursprünglich zum Gorkauer Kloster, der späteren Zobtener Abtei und dem Sandstift in Breslau gehörige Marydorf ist, wie alle Dörfer des alten „Zobtener Haltes“, bis auf den heutigen Tag überwiegend katholisch. Floriansdorf wurde in der Reformationszeit und blieb seitdem weit überwiegend evangelisch. Vor dem Dreißigjährigen Kriege war in Floriansdorf die Kirche und Schule evangelisch. Das hebt 1764 der Besitzer des Rittergutes von Schickfus in seinem im Staatsarchiv erhaltenen Bericht an den König hervor. 1649 brannte Kirche und Schule — jedenfalls auch das ganze Dorf — ab. Nach dem Kriege wurde es nicht an seinem alten Platze auf der Höhe nach Rungendorf neu aufgebaut, sondern, besser gegen feindliche Sicht geschützt, in der Talsenke. Als 1666 die Generalkirchenvisitation des Archipresbyteriates Breslau das durch den Friedensschluß ihm wieder zugesprochene Schweidnitzer Fürstentum besichtigte, fand sie noch die Trümmer der evangelischen Kirche vor. Der Pfarrer, durch den Westfälischen Frieden gleichfalls der katholischen Kirche wieder zugesprochen, wurde vom Floriansdorfer Lehnsherrn nach freiem Ermessen dem Pfarrer zu Rogau oder dem zu Groß-Mohnau verliehen. Das Rittergut gehört gegenwärtig dem ehemaligen Kaiserlichen Kammerherrn Graf von Haslingen-Schickfus. Er leitet sich von einem lutherisch gewordenen katholischen Geistlichen her. Dieser, Franz Graf von Haslingen, kam, wegen seines Glaubensschrittes aller Habe beraubt, zu den von Schickfus auf Rankau, heiratete zehn Jahre später in diese Familie und wurde so Begründer des Stammes Graf von Haslingen-Schickfus. Die Haslinge sind altösterreichischer Adel und heißen so eigentlich Haslinger von Haslingen-Schickfus.

Floriansdorf hat außer dem alten einen neuangelegten Friedhof und darauf als Ersatz für die ehemalige evangelische Kirche eine schlichte Friedhofskapelle. Dort wird im Sommer Gottesdienst gehalten. Im Winter öffnet sich dazu die evangelische Schule.

Nachholend sei hier bemerkt, daß jene Generalkirchenvisitation auch über Rogau uns einen Bericht hinterlassen hat. Während schon 1626 Joachim von Niemitz dem Herzog zu Briegle klagt, daß sein Gut Rogau

ausgeplündert, niedergebrannt und wüste liegt, heißt es in der erwähnten Niederschrift von 1666: „Diese Kirche ist aus Ziegeln gebaut, aber von innen fällt der Kalk herunter. Das Schindeldach ist an vielen Stellen offen. Der mächtige, im Grundriß quadratische Turm hat weder Dach noch Glocken, die seit der Kriegszeit vom Feuer eingäschert sind. Das Metall hat sich der Graf angeeignet und verkauft. In der Sakristei liegen die Eisenteile der gänzlich zerstörten Turmuhr. Die Kirche hat am Altar, wo das Bild der seligen Jungfrau ist, eine Wölbung und gespaltene Tafelung. Es ist hier das Taufbecken leer, weil die Kinder anderswohin (nämlich in die Kirche zu Klein-Kniegnitz. Der Verf.) gebracht werden.“ Die Gemeinde war, wie bekannt, lutherisch und verblieb lutherisch dank der oben geschilderten Entwicklung.

Anders wurde das Los von Wernersdorf, das ja auch zum evangelischen Pfarrsprengel von Rogau gehört. In einem im Staatsarchiv zu Breslau sich findenden Kaufbriefe von 1650 wird berichtet: „Weil Wernersdorf so gar aller Untertanen entblößt und durch Brandschäden gänzlich zermalert und in die Aschen gelegt, hat sich in vielen Jahren kein Käufer gemeldet.“ Das Gut gehörte zuletzt der Witwe des Friedrich von Seidlitz, der während des Krieges gestorben. Sie hatte den Jesuiten zu Breslau verschiedene Stiftungen gemacht. Weder diese noch sonstige Verpflichtungen konnten aus dem verwaisten und verlassenen Herrngut und Dorf gedeckt werden. So wurde am 8. Februar 1650 mit allen Herrschaftsrechten das Besitztum dem Jesuitenkollegium in Breslau verkauft zu Händen des Paters Johannes Gellers, Societatis Jesu. Der Ort wurde neu besiedelt. Auf eine gelegentlich neuer Kaufverhandlungen an das Kollegium gerichtete Anfrage, wieviel Seelen in Wernersdorf katholisch und wieviel evangelisch seien, gibt dieses am 15. Oktober 1665 die Antwort: 23 Wirte, 153 Hausgenossen, katholische Seelen. Daraus erklärt sich auch der noch heut weit überwiegende katholische Besitzstand daselbst. Daß gerade Wernersdorf, das am Ende des Dreißigjährigen Krieges im Besitz einer jesuitisch gerichteten Frau stand, seine Einwohner sämtlich durch den Tod verloren hat, ist weniger anzunehmen. Viel wahrscheinlicher ist, daß von der katholischen Grundherrin nach ihrer 1620 erfolgten „Ehebeendung“ (Scheidung aus Glaubensgründen?) die Jesuiten zur „Bekehrung“ der Untertanen herangezogen wurden. Dann haben diese, wie sonst in Schlesien, auch dort durch Einquartierung Dohnascher Dragoner und andere Maßnahmen die Einwohner zwingen wollen, und diese haben wie im Fürstentum, z. B. in Silsterwitz und Hennemersdorf, lieber Haus und Habe als ihren Glauben verlassen. Die Auswanderung aus dem Schweidnitzer Kreise war ja aus diesem Grunde auch sonst so gewaltig, daß die Webindustrie, Handel und Wandel zum Stocken kam. „Und nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib . . .“ Hier gab es lutherische Glaubensstat! An einer der

zahlreichen Abordnungen, die aus diesem Grunde aus dem Fürstentum nach Wien zum Kaiser bittflehend gingen, befand sich auch Friedrich von Gelhorn auf Rogau.

Das Rittergut Wernersdorf ging später in verschiedene andere Hände über und ist nun eine Stiftung der Familie von Moltke. So gibt dieser Ort eine ständige Erinnerung an den siegreichen Generalfeldmarschall von 1870, Helmut von Moltke. Dieser ist ein Urbild des tüchtigen, schlichten und ehrenfesten Offiziers der alten preussischen Armee. Gegenwärtiger Inhaber von Wernersdorf ist ein Großneffe des „großen Schweigers“, Hans Adolf von Moltke, zurzeit der Deutsche Gesandte in Warschau. Es ist gewiß ein auffallendes Spiel geschichtlicher Zusammenhänge, daß von Moltke mit Davida Gräfin Porc von Wartenburg, der Ur-Urenkelin eines der bekanntesten deutschen Generale von 1813, vermählt ist. Sie hat also ihr Heim im Schloß von dem Wernersdorf gefunden, wo ihr Urahn bei der oben erwähnten Heerschau in Quartier gelegen!

Kapsdorf ist mit seinen 325 Evangelischen und 98 Katholiken das zweitgrößte Aulendorf von Rogau. Es werden dort im Sommer in der evangelischen Schule, im Winter im Schloß Gottesdienste gehalten, wie übrigens auch das Wernersdorfer Schloß zu Gottesdiensten sich öffnet. Die katholische Gemeinde von Kapsdorf ist in Sachwitz eingepfarrt. Durch den Fleiß Ehrhardts kennen wir die drei lutherischen Pfarrer von Sachwitz:

Michael Kretschmer von Breslau, 1580—1618,

Nikolaus Kretschmer, geb. in Sachwitz, 1618—1633,

Johannes Krusius aus Frankenstein, 1634—1653.

Das ist das bekannte Jahr der Kirchenwegnahme und Vertreibung der lutherischen Pastoren. Auch der Kapsdorfer Landbesitz ist seitdem größtenteils in katholischen Händen, abgesehen vom Dominium.

In Kapsdorf befindet sich das Freiherr von Jedlitzische Adelige Fräuleinstift, das als Schenkung des Heinrich Freiherrn von Jedlitz=Leipe 1845 eröffnet wurde. Heinrich Jedlitz ist ein Nachkomme des Dietz von Jedlitz, der um 1200 zusammen mit Herzog Heinrich von Liegnitz und dessen Gemahlin, Prinzessin von Meran, der Heiligen Hedwig, in Schlessen einwanderte. Dietz Jedlitz rief viele Deutsche in dieses Gebiet und gründete unter anderem Bankwitz am Jobten, wo das Wasserschloß nun steht mit dem schönen Portal aus Luthers Todesjahr. Ein Nachkomme des Dietz, George von Jedlitz, sandte 1518 zu Luther mit der Frage, ob er der Schwan sei, den Johannes Hus sterbend geweihsagt. Luther sandte Melchior Hoffmann, der auf den zahlreichen von Jedlitzischen Gütern evangelischen Glauben einführte. Freilich wurde diese Familie dafür aller ihrer Besitzungen durch den fiskal Graf Schaffgotsch beraubt. Dank der Vermittlung eines katholisch verbliebenen

Angehörigen in Wien erhielten sie später einen Teil ihrer Güter zurück. Von da ab gibt es die nach den beiden wiedererlangten Stammbesitzungen benannten Linien Jedlitz=Leipe und Jedlitz=Wilkau.

Das Schloß Kapsdorf schenkte dem Staate Preußen einen Mann, dessen Name mit dem des Königs Friedrichs des Großen verbunden ist. Der 1731 geborene Karl Abraham Freiherr von Jedlitz=Leipe auf Schloß Kapsdorf stand während des Siebenjährigen Krieges im Hauptquartier des Königs als Kriegsrat. Einem sehr heftigen Streit zwischen ihm und dem Minister Schlabrendorf wohnte der König zufällig ungesehen bei. Als er ins Zimmer eintrat, erschrafen die beiden. „Spreche Er weiter!“ rief der König dem Jedlitz zu. Als dieser nun seinen Standpunkt über die Verpflegung der schlesischen Truppen entwickelte, sagte der König: „Er hat Recht! — wie heißt Er?“ — „Jedlitz, Majestät!“ Darauf der König: „Eß Er hier!“ und nach der Tafel, wo der König sein Wissen geprüft: „Bleib Er hier!“ — So wurde Abraham Jedlitz Kabinettsrat und bald Minister. Es ist derselbe, der später in entscheidungsvoller Stunde dem König Widerstand leistete, als dieser im Verdruß über das ärgerliche Klappern der Windmühle von Sanssouci diese dem Müller Arnold zwangsweise abkaufen wollte. Jedlitz beschwor damals den König, er möge seine glorreiche Regierung nicht durch eine Ungerechtigkeit bes Flecken und ihm nicht zumuten, dazu die Hand zu bieten. Der König schrieb ihm erregt zurück: „Weiß Er, daß Sein Kopf wackelt!“ Der Minister sandte den Zettel zurück mit der dazu gesetzten Notiz: „Über meinen Kopf haben Euer Majestät jeden Augenblick zu befehlen, aber nicht über meine Ehre!“ Dieser König hatte eine aufrechte Umgebung. Als darauf der Minister bei der nächsten Konferenz fehlte und seinen Dienst zur Verfügung stellen ließ, befahl der König: „Er soll kommen! augenblicklich!“ Wie der Minister Jedlitz eintritt, reicht ihm der König eine Uhr: „Da hat Er eine Uhr, die geht richtig! fang Er an!“ In der nun folgenden Ministerbesprechung bewilligt Friedrich alle Vorschläge des Jedlitz, ruft ihn nachher nochmal zurück, klopft ihm auf die Schulter und sagt: „Wir bleiben die alten! aber sei Er künftig nicht so grob!“ Dieser Kapsdorfer Jedlitz ist ein würdiger Nachkomme des erwähnten George von Jedlitz, welcher um des Gewissens willen zu Luther sandte, unbekümmert um das Gefährliche seines Schrittes. In jenem Zusammenstoß aber zwischen dem König und Abraham Jedlitz prägt sich protestantische Staatsauffassung aus. Es ist für das Wesen Friedrich des Großen kennzeichnend, daß er dem Gewissen sich beugte. So stellte auch sein Minister das Gewissen über die Gewalt des Regenten. Die Obrigkeit ist „von Gott“, aber nicht „über Gott“. Durch nichts haben die beiden Männer ihre Ehre und ihren Staat so gefestigt, als eben durch diese ihre Haltung. Ein höchst lebensvolles Graffisches Gemälde von Minister Abraham Jedlitz inmitten seiner Familie ziert das Schloß zu Kapsdorf.

Stieg der Kapsdorfer Herr von Stufe zu Stufe, so gings seinem Altersgenossen und Nachbar auf Schloß Rogau schlecht. Graf Gelhorn, im Ersten Schlessischen Kriege auf Seiten der Maria Theresia fechtend, leistete sich mit einer österreichischen Schwadron den Husarenritt und nahm bei Neumarkt zwei mit Kaufmannswaren beladene Wagen. Auf die bewegliche Klage der Breslauer Kaufmannschaft wurden die Gelhorn'schen Güter unter Zwangsverwaltung genommen, bis 5000 Gulden Entschädigungsgeld und 100 Dukaten jährliche Verwaltungskosten herausgewirtschaftet waren. Etliche Jahre später ging der Besitz in die uns ja schon bekannte Familie von Schickfus über.

In Schloß Kapsdorf bewahrt man gern die Erinnerung, daß nicht nur gelegentlich mehrerer schlessischer Manöver König Friedrich Wilhelm IV. wiederholt im Schloß sein Hauptquartier hatte, sondern auch 1804 Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise. 1806 bekam es aber infolge des unglücklichen Kriegsausganges bayrische und württembergische Truppen als napoleonische Besatzung, 1808 auch eigentlich französische, 1813 längere Zeit russische Einquartierung. Das Grab eines damals dort gestorbenen Russen liegt im Park. Auf dem Grabstein steht: „Dieser Hügel deckt die irdischen Überreste eines Baschkiren, welcher fern von seiner Heimat auf dem Zuge zum großen Freiheitskampfe im Jahre 1813 allhier verstarb“. Als die Russen ihren toten Kameraden mit frommen Zeremonien begruben, wiesen sie alle Zuschauer fort.

In Rogau steht gegenüber der historischen Kirche ein Denkmal der Kriegsges fallenen von 1914 bis 1918. (Das Bild davon ist unsere letzte Beilage.) Dieser Schmuck des Dorfes Rogau ist das Granitmeißelwerk des Jobtener Bildhauermeisters Allert nach dem Entwurf der bekannten Bildhaukünstlerin von Philippsborn in Strehlitz im Schweidnitzer Kreise. Über dem Kennwort „Einst werden wir auferstehn!“ zeigt es einen Kriegsges fallenen, der von der Auferweckungsmacht des Herrn belebt, mit mächtigem Armdruck die Steinwände der Grabesklust auseinanderdrängt, um daraus emporzusteigen. Zur Rechten und zur Linken finden sich in Tafeln aus Jobtener Granit gegraben die Namen der siebenundfünfzig Rogauer Kriegsges fallenen, welche mit der Hingabe ihres Blutes das Weltwunder mit herbeiführten, daß die vereinigten Kriegsmächte der ganzen Welt in das deutsche Land nicht eindringen konnten. Wie gut muß auch die deutsche Führung gewesen sein, denn tapfer und wohlgerüstet war doch auch das nach Zahl und Material so vielfach überlegene Feindheer auf den vielen Fronten! Möge die Leistung deutscher Einigkeit und die Treue deutscher Pflichterfüllung immer in Deutschland geehrt werden!

Die Kriegsges fallenen erlebten nicht, daß in höchster Anfechtung Deutschland seine Zuflucht nahm zum Unterschreiben einer ihm selbst und allen Regierungen bewußten Lüge. Deutschland schlug ein in die Hand des

Versuchers Frankreich. So erwählte man als Grundlage für Völkerrecht und Völkerfrieden den Sumpfboden einer Lüge. Auf diesem Grunde glauben auch deutsche Parteien einander bekämpfen und für Deutschland Hilfe schaffen zu müssen. Graf Yorck wußte 1812 sehr wohl, daß der geniale Napoleon sehr bald neue Armeen zum Dienste haben werde. Er war sich vollbewußt, mit seinem Nein an Frankreich eine Lawine in Gang zu bringen, die entweder den gewaltigen Napoleon oder das ohnmächtige Preußen verschütten wird. Unmittelbar nach dem gefaßten Entschluß hielt er seinen Offizieren eine kurze Ansprache. Sie schloß mit den Worten: „So mag denn unter göttlichem Beistand das Werk unserer Befreiung beginnen und sich vollenden!“ — Dieser Mann, den nach Treitschkes Zeugnis seine Umgebung mit gehacktem Eisen verglich, hatte sein Pflichtgefühl und seine Entschlußkraft nicht ohne evangelischen Glauben. Als der machtlose Luther in Worms der vereinten Weltmacht von Papst und Kaiser das heilige Nein entgegensetzte, sprach er: „Widerrufen kann ich nicht und will ich nicht, weil wider das Gewissen zu streiten nicht sicher und nicht lauter ist. Gott helfe mir! Amen!“ — Beiden Männern wurden in aller Welt ungeahnte moralische Kräfte erweckt. Wir Unlutherischen aber versinken samt der ganzen Menschheit zwischen unerwarteten Verderbern. In vermessenem Unglauben verließen wir den sicheren Lebensgrund. Das vollkommene Ja zu Gott fand aber Einer. Und das ist DER HERR, der vor dem Hohenpriester und vor Pilatus das Kreuz auf sich nahm. Bei dem ist auch Deutschlands Rettung. Unterwerfen wir aber Ihm uns nicht, so finden uns die Vollstrecker Seines Gerichts aus Ost und West. Schon sind sie mitten unter uns!

So reden im historischen Rogau wie auch im ganzen historischen Pfarrensprengel Stein und Holz, vergilbte, vom Schicksal hin und her gewehrte Blätter mit altem Druck und handgeschriebenem Schnörkel, auch Bilder von Farbenpracht in Schloß und Kirche. Wie des Jobtenberges Linien auf- und abwärts steigen, so gibt es Höhen des Glücks und jähen Absturz in hartes Leid, friedlichen Sonnenschein und finstre Nächte mit Eissturm des Todes.

Wiederum stehen wir in einer Schicksalsstunde unseres deutschen Volkes und der Welt. Die feindliche Besetzung des Landes ist im Unterschied zu 1812 unsichtbar, dafür aber um so gefährlicher. Wieder lastet ein französischer Frieden auf uns, und innerdeutsche Zerrissenheit lieferten uns aus an den Feind. Es geschah durch die vereinten Völker der Welt und im Dienste Frankreichs, aber nicht zum Nutzen seiner Vasallen. Wiederum aber liegt Deutschland danieder: fiebernd an einer geistigen Krankheit. Während wir mit den Fesseln der Verträge ringen, fällt doch die Entscheidung im innersten Zustand des deutschen Volks und nicht zuletzt seiner Führer. Werden wir in Selbstherrlichkeit und Eigengesetzlichkeit zugrunde gehen? Oder wird die ausgestreckte Gotteshand uns finden in Gottesfurcht und Glauben?

Am Mittwoch nach Pfingsten 1932 wurde in der historischen Kirche die Gedächtnisfeier des 150. Geburtstages des Freischarführers von Lützow gehalten. Die vom schlesischen Sender verbreitete Erinnerungsstunde wurde übernommen von Berlin, Köln, Leipzig, München, Frankfurt am Main, Königsberg und dem deutschen Kurzwellensender. Sie funkten in alle Welt die getreue Wiederholung der historischen Stunde von 1813 aus einer schlichten Dorfkirche im Schlesierland. Den Klang ihrer stählernen Glocken vernahm man in aller Welt, indessen der Pastor von Rogau sprach: „Die Evangelische Kirchgemeinde Rogau-Rosenau begrüßt, daß wieder einmal der Stunde gedacht wird, wo das von Lützowsche Freikorps vor dem großen Wagnis wider Napoleon seine Knie beugte vor dem Allmächtigen und wo die Evangelische Kirche sich gewissensmäßig bekannte zum Freiheitswillen der deutschen Nation!“

Reich und inhaltvoll sind die Erlebnisse und Gaben des Landes. Möge Stadt und Land einander erkennen und in seinem Werte anerkennen. Mögen beide, ihrer innersten Kräfte bewußt, diese sammeln, fördern und einsetzen, sich selbst zum Segen und Deutschland zum Heil! — Über allem soll stehen

Die Ehre Gottes!

WEIHEREDE

VON PASTOR PETERS AN DIE ZU VEREIDIGENDE
LÜTZOWSCHE FREISCHAR AM 27. MÄRZ 1813
IN DER EVANGELISCHEN KIRCHE ZU ROGAU GEHALTEN.

Es ist ein ehrenvoller Auftrag, der mir zuteil geworden ist, Sie, meine Herren, vorzubereiten auf den feierlichen Akt, welcher Ihnen bevorsteht, und die Wichtigkeit und Würde desselben zu erhöhen durch diese kirchliche Weihung. Ich kann nur dann ihn würdigen, wenn ich, ein deutscher Mann, zu deutschen Männern und Jünglingen rede, ein warmer Freund meines Vaterlandes zu seinen künftigen Verteidigern, ein treuer Untertan meines Königs zu seinen freiwilligen Kriegern. Denn auch mich erfüllt und begeistert die große Sache, welche zu führen Sie entschlossen sind. Es ist Preußens, es ist Deutschlands, es ist der Menschheit Sache. Und Sie sind gekommen, sich öffentlich und feierlich dieser Sache zu weihen.

Es erschüttert mich Ihr Anblick. Es ist eine schöne, heilige Empfindung, womit ich jetzt in Ihrer Mitte stehe. Sie sind mir und ich bin Ihnen fremd. Aber dieser Augenblick befreundet uns. Ich nenne mich verwandt, verbrüdert mit Ihnen allen. Und so reiche ich Ihnen ernst und freudig die Hand am Altare des Vaterlandes, denn Sie wollen an diesem Altar schwören: zu streiten für Preußens Ehre und für Deutschlands Selbständigkeit.

Von allen Seiten her, aus nahen und fernen Provinzen, sind Sie in einen Bund getreten. Ohne Unterschied des Standes, des Ranges und der Beschäftigung vereint Sie alle dieselbe Absicht. Viele von Ihnen verließen ihre Heimat, ihre Eltern, ihre Freunde, ihre Bräute, um sich zu stürzen in den Kampf aufgeregter Kräfte. Viele von Ihnen vertauschen eine bequeme Ruhe mit tausend Entbehrungen, die Wissenschaften mit dem Geräusch des Krieges, die Werkzeuge der Kunst mit dem Schwerte.

„Das Vaterland ist in Gefahr! Auf, zu den Waffen! Hinaus in den Kampf, wer Sinn für deutsche Ehre und deutsche Freiheit hat.“ So

rief die Stimme der Zeit und — Sie vernahmen den Ruf. Sie rissen sich von der Seite des Vaters, von dem Herzen der Mutter, von der Brust des Freundes, aus den Armen der Geliebten. Sie entsagten der Heimat und den Beschäftigungen des Friedens, und in der deutschen Brust schlug ungestümer das deutsche Herz und es loderte hoch empor die heilige Flamme der Vaterlandsliebe. — Da suchten Sie sich und — Sie haben sich gefunden.

Und wenn ich nun frage: Wer hat die Blüte des Volkes in diesen herrlichen Kranz gesammelt? — und mir antworten muß: Der Zeitgeist war es! Der glühende Haß gegen Unterdrückung und Übermut war es! — O, dann möcht' ich mich wild in Ihre Reihen stürzen; dann möcht' ich mit an Ihrer Seite kämpfen und siegen oder sterben. Denn auch ich habe zu rächen, was kein deutscher Mann verschmerzen soll: Unterjochung und Schmach und Spott und Hohn der Ausländer und ein Vaterland, das ich über der Elbe in fremden, unheiligen Händen weiß! Aber ich darf den Altar des Friedens nicht verlassen, dem ich diene. Ich kann Sie nur beneiden, meine Herren, und — ich tue es. Ich kann nur für Sie beten, und ich will es. Ich kann Sie nur segnen und — ich werde es.

Denn bei dem Allmächtigen! Sie kämpfen einen heiligen Kampf. Sie ziehen aus in einen gerechten Krieg. Er entscheidet über alles, was uns ehrwürdig ist und teuer. In Ihre Hände legen wir unsere Habe, unser Leben, unsere Freiheit. In Ihren Schutz geben wir unsere Gesetze, unsere Altäre und die Gräber unserer Väter. Der König und die Nation, Preußen und Deutschland sehen auf Sie. Die unsterblichen Helden einer glücklichen Vergangenheit schauen herab auf Ihre Schar. Die Geschichte wird Ihre Taten aufbewahren für künftige, dankbare Geschlechter. Und die großen Erwartungen Ihrer Zeitgenossen können nur übertroffen werden von Ihrem Eifer, ihnen zu entsprechen.

Darum stehen Sie da in der Schlacht: Einer für alle und alle für einen. — „Der König und das Vaterland, die Freiheit und die Selbständigkeit, Ehre und Ruhm, Tod oder Sieg,“ — das sei Ihr Feldgeschrei. Und wahrlich, Sie haben sich dem allgemeinen Feinde angekündigt als Widersacher seiner anmaßenden und herrschsüchtigen Pläne. Wie würde Ihr Schicksal sein, wenn Sie zerstreut, unmännlich und unrühmlich zurückkehrten in Ihre Heimat, die Sie nicht verteidigt hätten? — Überall würde Sie der schändliche Übermut, die gewisse Rache des Siegers finden und Hohn und Demütigung wäre Ihr Los. Dann hätten Sie dem Feinde ein Lachen zubereitet, daß in allen Teilen Europas Ihre Schmach verkünden würde und unser Elend . . .

Doch verzeihen Sie, meine Herren, daß ich an etwas erinnert habe, was wir nicht fürchten und was Sie nicht wollen. Nein! Das Glück wird Ihren Mut, der Sieg wird Ihre Waffen begleiten. Und dann, Welch ein edler Stolz, Welch ein unsterbliches Verdienst für Sie, wenn Sie einst

— unsere Befreier und Erretter — zurückkehren zu dem heimischen Herde, den Sie verteidigt haben mit den Waffen in der Hand. Wenn Ihnen dann ein dankbares Vaterland entgegenjauchzt — wenn dann Väter stolzer ihre Söhne empfangen — wenn dann die treue Braut sich stolzer an die Brust des mutigen Jünglings legt — wenn wir dann in Deutschlands heiligen Eichenwäldern die Siegestränze für Sie sammeln — wenn Sie dann zurückkehren in die öden Werkstätten, zu den einsamen Künsten, zu den verlassenen Wissenschaften und das Schwert des Krieges hängen an die Palmen des errungenen Friedens — dann . . . o, welch eine herrliche, goldene Zeit für alle! Welche stolzen Erinnerungen für Sie noch im späten Greisenalter! . . .

Aber, meine Herren! Eine solche Zukunft geht nur hervor aus einer kräftigen Gegenwart. Sieg erfordert Kampf, und Kampf erfordert Helden. Und als Helden sind Sie in einen Bund getreten. Daher müssen Ihnen die Gesetze und Pflichten der Verbündeten heilig sein. Ohne Ordnung, Disziplin und Subordination muß jede Verbindung notwendig sich selbst auflösen, und Krieger gehen ohne sie hinüber zur kraftlosen Feigheit, oder zur ungezügelten Rohheit. Dem Soldaten ist die Pflicht, zu gehorchen, so verdienstlich, als das Recht, zu befehlen. Und dieses Recht ist schwerer als jene Pflicht. — Es ist mannhaft und rühmlich, sich seiner Kraft bewußt zu sein; aber wenn verschiedene Kräfte vereinigt werden sollen zu einem Zwecke, dann muß auch ein Wille, ein Befehl sie regeln und leiten, und dieser eine Wille, dieser eine Befehl fordert Gehorsam. Er ist die Feder, welche die eingreifenden Räder in der Maschine des Krieges in Bewegung setzt und in Bewegung erhält. Der Soldat gehorcht dem Offizier und dieser dem Kommandeur und dieser dem Feldherrn, und dieser den Umständen, oder, wenn Sie lieber wollen, den Eingebungen des Genies. Wenn aber jene Feder erschlafft oder zerbricht, dann wird die Maschine zertrümmert.

Meine Herren: Sie sind keine Söldner. Sie rief der Zwang nicht auf, sondern die Neigung, die Ehre, das Vaterland. Da griffen Sie zu den Waffen. So möge denn auch die Neigung Sie leiten, die Ehre Sie binden, das Vaterland Sie verpflichten . . . Nur deutsche Männer konnten den Gedanken denken, Sie zu sammeln zum heiligen Kampfe. Nur in dem stolzen Gefühl ihres Wollens und ihrer Kraft und dem gerechten Vertrauen auf die edlen Jünglinge eines edlen Volkes konnten sie die Hindernisse besiegen, die ihrem gewagten Unternehmen entgegenstanden, darum verdienen sie die Achtung der Zeitgenossen, den Dank der Nachwelt und Ihr Vertrauen. Daß diese Männer an Ihrer Spitze Sie der Ehre, dem Siege entgegenführen werden, das hoffe ich nicht allein! ich glaube es ganz gewiß! —

Und warum wollen auch Sie es nicht glauben mit mir? — Sie werden den Mangel an kriegerischen Übungen reichlich ersetzen durch In-

telligenz, Gewandtheit, Geistesgegenwart, Kühnheit, Mut und Vaterlandsliebe. Der Kopf und das Herz machen den Helden und nicht die Waffe, die er trägt. Ueberdem haben Sie vieles voraus gegen den allgemeinen Feind. Die gute und gerechte Sache ist auf Ihrer Seite; die böse und ungerechte auf der seinigen. Sie tragen die Waffen freiwillig; er gezwungen. Sie kämpfen für deutsche Freiheit und Ehre; er für die heillosen Pläne eines einzigen. Mit Ihnen ist Gott und das Schicksal; gegen ihn hat es sich fürchtbar erklärt. Sie sind einheimisch auf dem heiligen deutschen Boden; er ist ein Fremdling darauf. Sie finden überall Ihre Bundesgenossen; er findet überall seine Feinde. Sie werden von Wünschen und Segnungen begleitet; er von Wehklagen und Tränen. Sie ziehen aus um den Frieden zu erkämpfen; er führt Krieg um des Krieges Willen . . .

„Krieg!“ ein schreckliches Wort, das eine noch schrecklichere Sache bezeichnet! — Denn vor ihm her geht der Schrecken! In seiner Begleitung sehe ich brennende Städte, verheerte Dörfer, öde Fluren und blutige Schlachtfelder. In seinem Gefolge erblicke ich Armut, Seuche, Tod und Trauer . . . O, meine Herren! Ich beschwöre Sie bei dem Allmächtigen: führen Sie einen gerechten Krieg auch menschlich. Schonem Sie das Eigentum des Wehrlosen, und die Rechte des Bürgers und des Landmanns mögen Ihnen heilig bleiben. Durch Mut und Tapferkeit gegen den Feind, durch Geistesgegenwart und Unerschrockenheit in der Gefahr, durch Ausdauer und Beharrlichkeit in der offenen Schlacht, durch Regungen jener zarten Gefühle des Mitleids, der Menschlichkeit auf dem Gefilde des Todes — dadurch und nur dadurch mögen Sie sich bewähren als Helden, die es verdienen, ein ehrenvolles Leben zu leben oder einen noch schöneren Tod zu sterben: Den Tod fürs Vaterland. Ein Tod, wie Kleist und Winterfeld und Prinz Louis Ferdinand ihn starb. —

O, meine Herren! Was kann ehrenvoller und zugleich verdienstvoller sein, als: der Welt den Frieden zu erkämpfen? — Sie werden diesen Kampf beginnen und höhere Mächte werden mit Ihnen sein. Denn gewiß, was wir gesehen haben in der jüngsten Vergangenheit, das war nicht Menschenwerk, das war Gottes Werk! Und — Sie sind Christen. Darum vertrauen Sie Gott. Und wenn Sie dann mit der frommen Zuversicht zu diesem Gott und dieses Gottes Hilfe das Bewußtsein Ihrer Kraft vereinen und den Glauben an Ihren festen Willen, dann, meine Herren, dann werden Sie unüberwindlich sein. Sie sind Christen. Und daß Sie es sind, und daß Sie zu einem christlichen Heere zählen, daran soll nach dem ausdrücklichen Willen unseres frommen Königs die Stimme der Religion Sie erinnern, und der Segen ihrer Diener soll Sie geleiten in den beginnenden Kampf. — Sie sind Christen. Und das Christentum erhebt die Liebe zum Vaterlande und die Treue gegen den König zu einem göttlichen Gesetze.

Viele, die meisten von Ihnen, haben es sich selbst gelobt. Für die Sache des Königs und des Vaterlandes zu kämpfen auf Leben und Tod. Für diese ist ein Eid der Treue nur ein äußeres Zeichen ihres inneren, hohen Wertes. Und dennoch erscheint auch dieses Zeichen so schön, so feierlich, so heilig und heiligend. Man wird es von Ihnen fordern im Namen des Königs und des Vaterlandes. Aber es sei auch mir vergönnt, Sie darum zu bitten im Namen Gottes und der Religion. — Wenn ich daher, ein Diener der Religion, und in Gegenwart dieses Gottes Sie frage: Wollen Sie als Mensch Ihre Menschlichkeit, als Bürger Ihr Vaterland, als Soldaten Ihren König, als Christen Ihren Glauben nie verleugnen in der geltenden Stunde? Dann ersuche ich Sie, mir einmütig und laut und mit erhobener Rechten die Worte nachzusprechen: „Wir schwören es!“

* * *

Nach diesen Worten erhoben sich mehr denn tausend Stimmen und riefen: „Wir schwören es!“ Jahn und Hauptmann von Helmeneit, die dem Altar am nächsten standen, hielten beim Schwur ihre Säbel gekreuzt. Paukenwirbel und Trompetenstoß erschollen nach dem Eidschwure. Hierauf warf sich der Geistliche auf die Knie und betete:

„Allmächtiger! Sie schwuren es. Und du hörtest ihren Schwur . . . O, höre nun auch mein Gebet für diese Geweihten. Sie ziehen aus in den Kampf, weil du sie riefest. Denn die Stimme des Vaterlandes ist deine Stimme. Begleite sie nun mit deinem heiligen Schutze. Laß sie bald und leicht und glücklich das vorgesteckte Ziel erreichen. Stärke sie unter den Mühseligkeiten und Beschwerden des Krieges. Ermanne sie, wenn sie mutlos werden wollen und verzagt. Verlaß sie nicht in irgend einer Not und Gefahr. Vor allem aber laß sie deinen Namen fürchten und deiner Güte trauen. Von dir gebilligt und gesegnet sei, was sie beginnen. Dann wirst du mit ihnen und für sie sein. Und der Mut, welcher sie jetzt erfüllt, wird einen Frieden erringen, den Millionen jetzt so schmerzlich vermiffen, den Millionen so sehnsuchtsvoll hoffen. — O Gott, laß doch nicht zerstört werden diese Blüte des Volkes im wüsten, wilden Sturme, ohne Frucht getragen zu haben. Und diese Frucht sei — jener Friede! Dann führe zurück diese braven Jünglinge in ihre befreite Heimat, diese Söhne in die Umarmungen ihrer Eltern. Und wer von ihnen gefallen ist — ach, dem gib einen sanften Schlaf und die Träne eines Freundes und den Dank des Vaterlandes. Und auf dem Platze, wo er fiel, da rausche den späteren Enkeln eine — deutsche Eiche. — O, du Barmherziger! In deiner Hand allein steht Leben und Tod, Krieg und Frieden, Niederlage und Sieg! So sei in diesem Kampfe denn mit unserem allertuersten Könige, mit seinen edlen Prinzen, mit seinem braven Heere und seinen sieg-

reichen Bundesgenossen. Ich bitte für sie alle und für uns. Und du, Allgütiger, wirst das Gebet deines Knechtes erhören durch Jesum Christum. Amen“.

* * *

Diese Rede war von so mächtiger Wirkung, daß kein Herz unberührt, kein Auge tränenleer blieb. Es war ein wunderbares Schauspiel: die Jünglinge, von denen mancher dem Knabenalter kaum entrückt war, neben den gereiften Männern und selbst den Greisen im Silberhaar knien zu sehen. „Bei dem Allmächtigen“, so schreibt Theodor Körner aus Jauer vom 30. März seiner Freundin, Frau Pereira, „es war ein Augenblick, wo in jeder Brust die Todeswunde flammend zuckte, wo alle Herzen heldenmütig schlugen. Der feierlich vorgesagte und von allen nachgesprochene Kriegseid, auf die Schwerter der Offiziere geschworen, und „Ein' feste Burg ist unser Gott!“ machte das Ende der herrlichen Feierlichkeit, die zuletzt noch mit einem donnernden Vivat, das die Krieger der deutschen Freiheit ausbrachten, gekrönt wurde, wobei alle Klingen aus der Scheide flogen und helle Funken das Gotteshaus durchsprühten“.

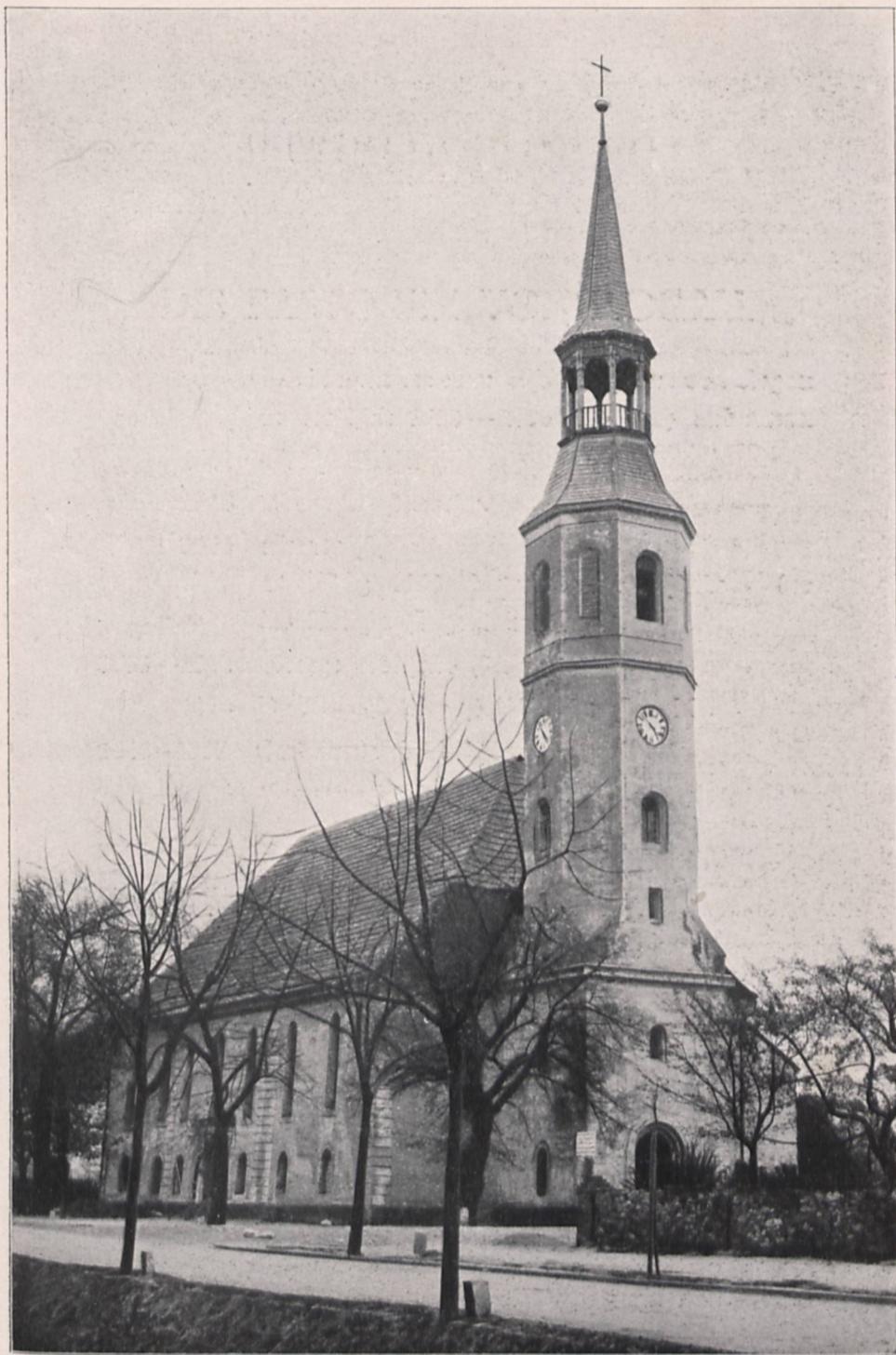
DIE PASTOREN VON ROGAU.

Die Namen der evangelischen Pfarrer von Rogau
in der Zeit 1530—1600 sind noch unbekannt.

- 1612 Georg Stübner,
1618 Adam Westermeier,
1650 Gregor Fischard,
10. März 1654 Vertreibung des Pastors, der
ins Brieger Herzogtum flüchtet,
1795—1822 George Gottfried Peters,
1822—1848 Dr. Leopold August Wilhelm Hennicke,
1848—1887 Carl Friedrich Raschke,
1889—1896 Hermann Richard Wehl,
1896—1913 Max Otto Theodor Schwarz,
1913—1926 Maximilian Hirschmann.
seit 1926 Walter Carl Immanuel Gerhard.

LITERATUR-NACHWEIS.

1. Pfarrarchiv Rogau.
2. Pfarrarchiv Klein-Kniegnitz.
3. Staatsarchiv Breslau.
4. Gemeindearchiv Floriansdorf.
5. Gedenkbuch des Heinrich Freiherrlich von Jedlitzischen Adelligen Fräuleinstifts. Handschriftlich Kapsdorf.
6. v. Jagwitz, Geschichte des von Lützowschen Freikorps, Berlin 1892.
7. Ad. Schlüssler, Geschichte des von Lützowschen Freikorps, Mittler, Berlin 1826.
8. Eifelen, Geschichte des von Lützowschen Freikorps, Halle 1841.
9. Voigt, Skizzen aus dem Leben Hoffbauers, Halle 1869.
10. Wasner, Die Jahrhundertfeier in Rogau, Festschrift (vergriffen), Scheschonka, Jobten 1913.
11. Hanns von Jobeltitz, Tauroggen, Velhagens Monatshefte, Dezember 1912.
12. Ed. Graf Jedlitz-Trützschler, Mein Lebenslauf, Krumbhaar, Liegnitz 1871.
13. Ehrhardt, Presbyteriologie, Liegnitz 1782.
14. J. G. Worbs, Dr. phil., Die Rechte der evangelischen Gemeinden in Schlesien, Julien, Sorau 1825.
15. Dr. Jungnitz, Visitationsberichte der Diözese Breslau, 1866, lateinisch.
16. Dr. H. Seeliger, Das Deutschtum im ehemaligen Fürstentum Schweidnitz, Hiltmann, Landeshut 1923.
17. Martin Treblin, Beiträge zur Siedlungskunde im ehemaligen Fürstentum Schweidnitz, Dissertation, Breslau 1907, Stadtbibliothek.
18. Dr. Ipsen, Das deutsche Volkstum im Zeitalter Napoleons, Blätter für deutsche Philosophie, 5. Band, Heft 1, Junker & Dünnhaupt, Berlin 1931.
19. Dr. Ipsen, Das Dorf in der deutschen Gegenwart, Archiv für angewandte Soziologie, Berlin W 35, Lützowstr. 88.



Das Äußere der historischen Kirche.

Photo Buchmantel.



Das Innere der historischen Kirche.

Photo Gr. Uhr.



Der Taufengel.

Photo Graf. Uhr.



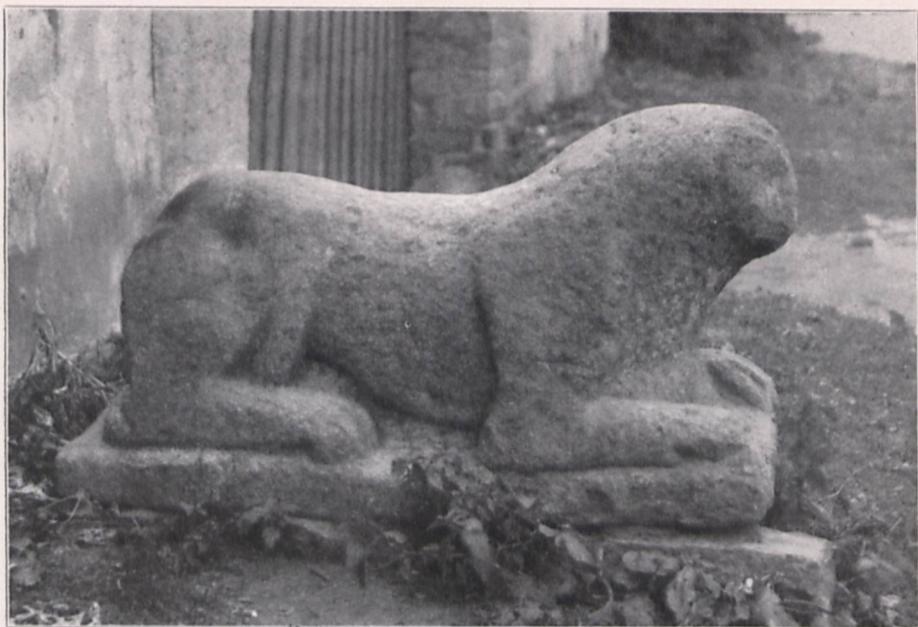
Der Kirchväterplatz.

Photo Hartmann, Breslau.



Das Friedhofstor.

Photo Köhler.



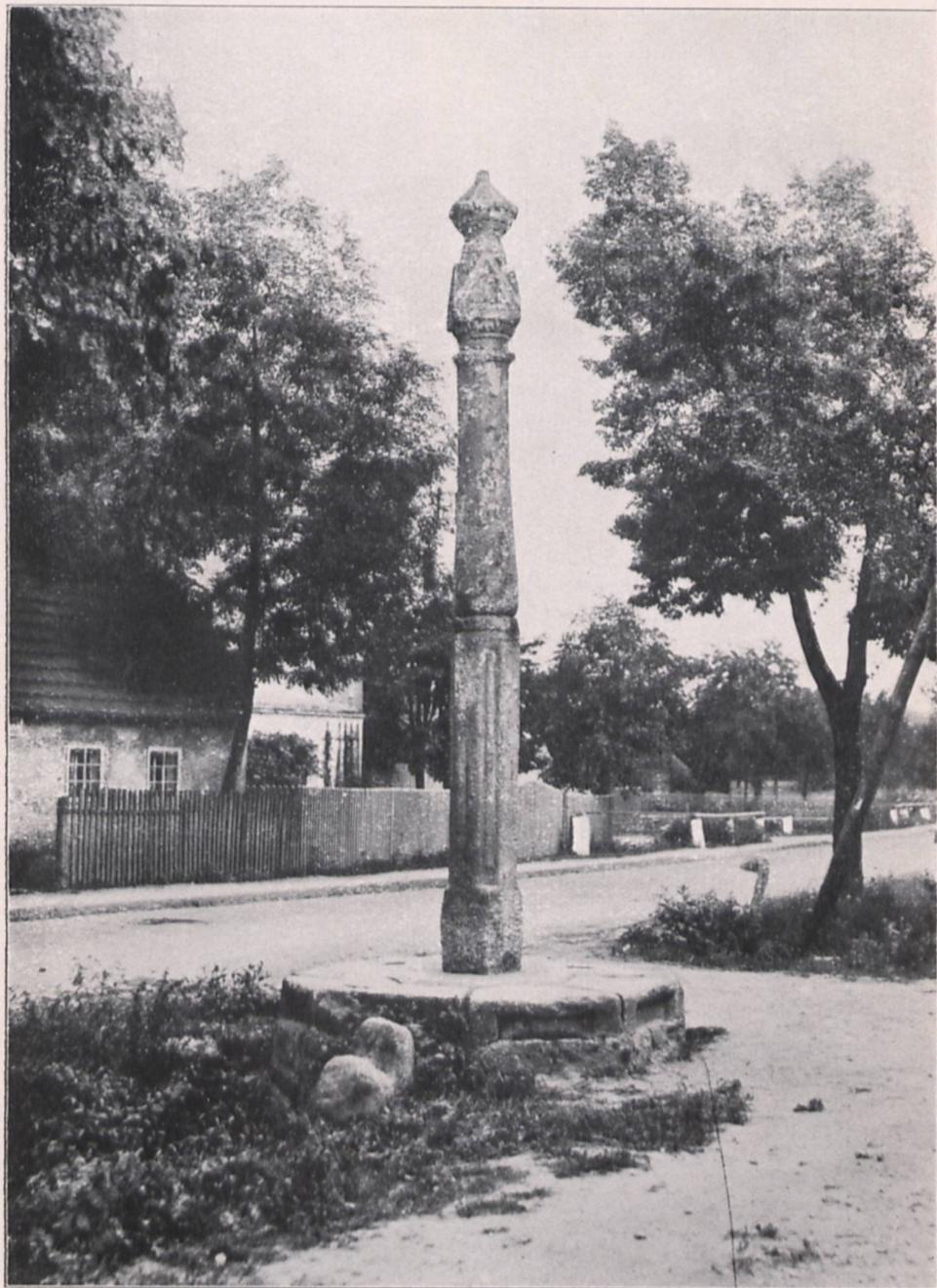
Der Marzdorfer Löwe bei Floriansdorf.

Photo Köhler.



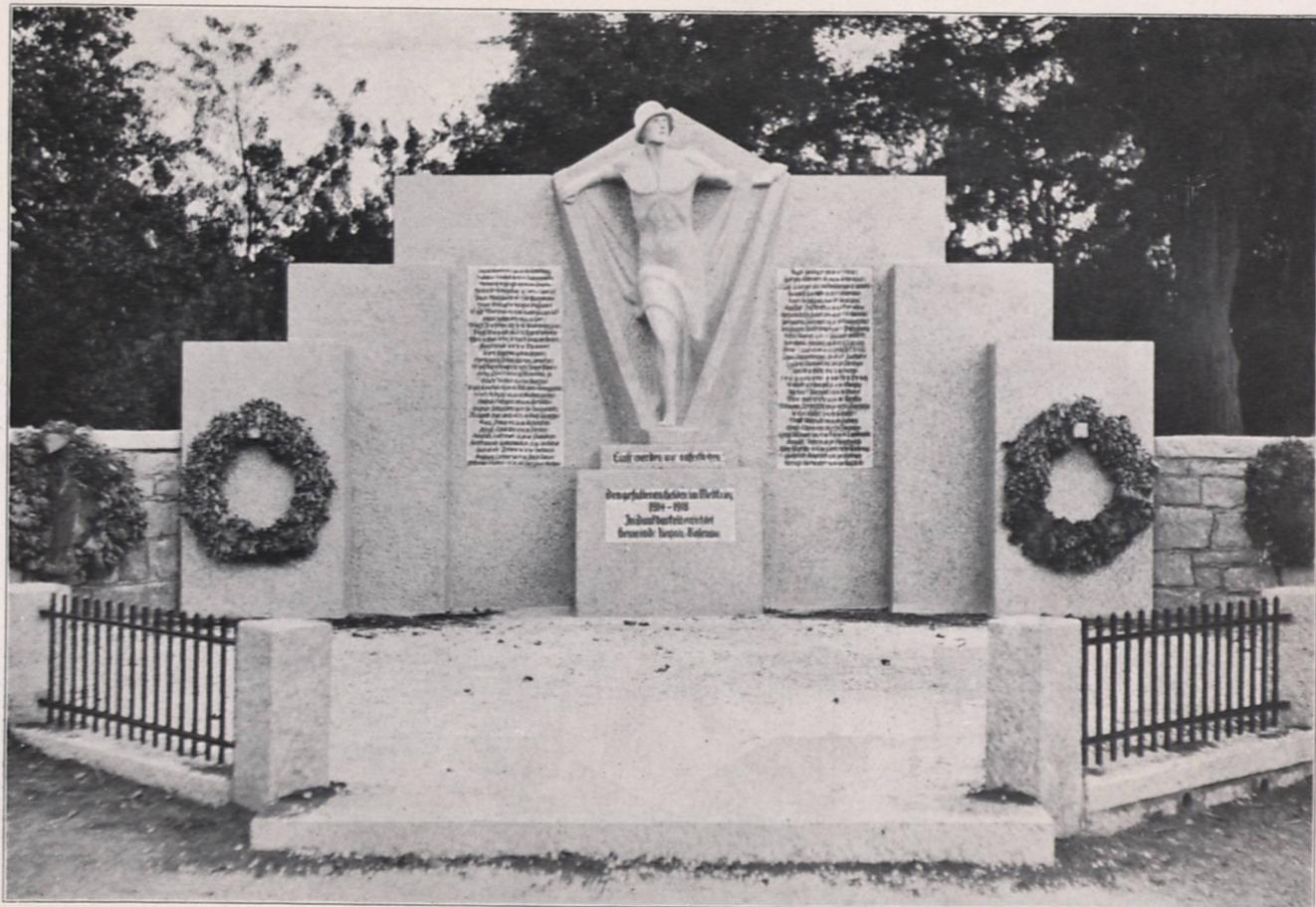
Der Mönch bei Floriansdorf.

Photo Köhler.



Die Staupfäule in Rogau-Rosenau.

Photo Köhler.



Das Rogauer Kriegsgefallenen-Denkmal.

Photo Köhler.



3/4
BIBLIOTEKA GŁÓWNA

237261/1

17/1

=====
Druck: Otto Gutemann,
Breslau, Schuhbrücke 32.
=====